Nr. 195. Sonntag, den 21. August. 1898

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XVII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.
Organ für Jedermann aus dem Volke.

Die Zweikaiserzusammenkunft.

Man schreibt uns aus Berlin:

Seit einigen Tagen nehmen die Erörterungen über eine bevorstehende Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Zaren kein Ende. Bald heißt es, der Kaiser werde mit dem „Beherrscher aller Reußen“ vor seiner Palästinareise auf dem Gut des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst zusammentreffen, bald, die Begegnung werde nach der Orientreise in Livadia stattfinden. So sehr die Versionen betreffs des Zeitpunktes und des Ortes auseinandergehen, an der Thatsache selbst und an der Veranlassung zu der Zusammenkunft scheint man fast nirgends zu zweifeln. Fast einstimmig wird eben als diese Veranlassung der Wunsch Kaiser Wilhelms bezeichnet, bezüglich der Palästinareise gewisse aufgetauchte Bedenken am russischen Hof persönlich zu zerstreuen.

Uns erscheint nun der Grund, der als Veranlassung zu der Begegnung angegeben wird, doch sehr unwahrscheinlich. Wir können uns sehr wohl denken, daß anläßlich der Kaiserreise — wenn auch ganz unbegründet — in England ein gewisses Mißtrauen sich bemerkbar macht; wir können zur Noth auch verstehen, wenn in Oesterreich gewissen Leuten der Gedanke an das Königthum Jerusalem, dessen Repräsentant bekanntlich Kaiser Franz Josef ist, von neuem erwacht und sie sich in ihren religiösen Gefühlen verletzt fühlen. Es läßt sich das, so unsinnig diese Voraussetzungen auch an sich sind, wie gesagt verstehen. Daß aber in Rußland eine derartige tiefgehende Verstimmung Platz greift, daß der Kaiser es für nothwendig erachtet, persönlich derselben entgegenzutreten, dafür fehlt jede logische und damit wahrscheinliche Erklärung.

Dagegen sind die umlaufenden Gerüchte von einer Zweikaiserzusammenkunft, wie wir auf Grund guter Informationen behaupten können, nicht ganz aus der Luft gegriffen — nur liegen eben andere Motive einer solchen Begegnung zu Grunde. Und derartige Motive giebt es eine ganze Menge, mehr als genug für diverse Begegnungen. Da ist zunächst die Philippinenfrage, in der nicht nur beide Monarchen den Wunsch einer persönlichen Verständigung hegen mögen, in der auch eine derartige Entente sehr wünschenswerth und angebracht erscheinen müßte. Der jüngste englisch-russische Zwischenfall hat vielleicht ebenfalls den Wunsch nach einer Auseinandersetzung auf beiden Seiten gezeitigt. Bezüglich des Prinzen Georg und der Entwicklung der Dinge auf Kreta dürfte es auch neuerdings Veranlassung zu Unterredungen geben, und außer diesem allen giebt es noch wohl verschiedenes andere mehr.

In gewissen colonialfreundlichen Kreisen erwartet man ja allerdings von der Kaiserreise nach dem Orient, oder richtiger, nach der Kaiserreise „große Dinge“. Man spricht von dem Anfang einer neuen Colonialpolitik und weiß zu erzählen, daß nun jener große Fehler — d. h. in den Augen jener Kreise ein „Fehler“ —, den Deutschland damit begangen, die berühmte Flöte in Kreta fortzulegen und sich zurückzuziehen, statt sich einen ständigen Hafen zu nehmen, gut gemacht werden soll. In welcher Form, darüber herrscht allerdings volle Unklarheit.

In diesen vorerwähnten Kreisen mißt man der Kaiserbegegnung dem zufolge nicht den Werth einer anzubahnenden Versöhnung nach einer auftauchenden Verstimmung bei, sondern man glaubt, daß vielmehr eine Verständigung a priori erfolgen soll und daß Deutschland, wie das schon in China der Fall gewesen, mit Rußland gemeinsam Hand in Hand vorgehen will.

Auch dieser Seite der Medaille vermögen wir keinen Werth beizumessen, wenn sich unsere auswärtige Politik auch etwas „Forsches“ in letzter Zeit gezeigt hat — so schnell schießen die Deutschen nun denn doch nicht. Große Actionen liegen absolut nicht in absehbarer Zeit und die Kaiserreise nach dem gelobten Land hat zunächst wohl rein private und religiöse, sicher aber keinerlei politische Motive.

Damit ist natürlich durchaus nicht gesagt, daß der Kaiser auf dieser Reise nicht doch gewisse Eindrücke in sich aufnehmen wird, die seine späteren Entschließungen in einer bestimmten Richtung beeinflussen werden, und daß diese Reise nicht doch politische Folgen zeitigen wird. Das ist aber alles sehr, sehr ferne Zukunftsmusik und hat sicher mit einer Kaiserbegegnung, die an und für sich sehr wünschenswerth sein mag, nichts zu thun.

Politische Tagesschau.

Danzig, 20. August.

Gesetzeskenntniß der Beamten.

Der Finanzminister hat nunmehr schon zum zweiten Male officiös erklären lassen, daß er der Polizeiverwaltung zu Prenzlau eröffnet hat, Bescheinigungen über die Anmeldung von Versammlungen seien nicht stempelpflichtig, und der zweiten Erklärung noch hinzugefügt, daß er, als er davon Kenntniß erlangt habe, daß doch noch Stempelsteuer erhoben worden sei, nochmals dem Provinzial-Steuerdirector eröffnet habe, die erwähnten Bescheinigungen seien unter allen Umständen stempelfrei und die etwa bereits eingegangenen Stempel seien baldigst zu erstatten. Dem gegenüber behauptet der „Vorwärts“, daß in keinem der ihm aus Prenzlau mitgetheilten Fälle eine Erstattung des Stempelbetrages erfolgt sei.

Das ist denn doch eine sehr merkwürdige Geschichte. Zunächst verlangt der Stempelfiscal ohne gesetzlichen Grund Stempelgebühren. Auf die Beschwerde des Magistrats oder der Polizeiverwaltung zu Prenzlau — wer sich eigentlich beschwert hat, lassen die officiösen Kundgebungen im Unklaren — entscheidet der Finanzminister, daß derartige Bescheinigungen stempelfrei seien, die Polizeiverwaltung zu Prenzlau aber liest aus dieser Entscheidung heraus, der Finanzminister habe dem Stempelfiscal Recht und ihr, der Polizeiverwaltung, Unrecht gegeben und die Bescheinigungen für stempelpflichtig erklärt, und verlangt die Nachzahlung der Stempelbeträge. Wie ist es möglich, daß eine Behörde, an deren Spitze ein höherer Beamter, der Bürgermeister oder ein Stadtrath, steht, aus einer Entscheidung des Finanzministers gerade das Gegentheil von dem herauslesen kann, was der Minister gesagt hat? Als der Minister durch die Presse von diesen absonderlichen Irrthümern erfährt, eröffnet er „nochmals“ dem Provinzial-Steuerdirector, d. h. dem Vorgesetzten des Stempelfiscals, daß die erwähnten Bescheinigungen stempelfrei seien und die bereits eingezogenen Stempelgebühren „baldigst“ zu erstatten seien. Der Provinzial-Steuerdirector hatte hiernach, wie es ja auch selbstverständlich ist, von der ersten Entscheidung des Finanzministers Kenntniß erhalten. Hat er sie auch mißverstanden? Der Provinzial-Steuerdirector der Provinz Brandenburg, der hier in Betracht kommt, war, bevor er in diese Stellung kam, längere Zeit hindurch vortragender Rath im Finanzministerium; leider ist er in der allerjüngsten Zeit gestorben und kann also über die Entscheidung des Finanzministers sich nicht mehr äußern. Merkwürdig aber wäre es jedenfalls, wenn der zu Unrecht erhobene Stempelbetrag noch nicht zurückgegeben wäre. Wenn einmal von einer höheren Instanz anerkannt wird, daß eine Behörde einen Fehler begangen hat, durch den Bürger geschädigt worden sind, so müßte, meinen wir, die höhere Instanz dafür Sorge tragen, daß der Fehler so schnell, wie irgend möglich, wieder gut gemacht wird.

Volle Klarheit über den merkwürdigen Fall werden wohl erst die Verhandlungen im Abgeordnetenhause ergeben. Es häufen sich ohnehin die Fälle, in denen Verstöße gegen das Gesetz durch Behörden und Beamte begangen werden. Die Polizeiverwaltung in Wittenberg hat, wie mitgetheilt ist, das Statut eines politischen Vereins für stempelpflichtig erklärt, obwohl kein Gesetz eine derartige Bestimmung enthält und das von ihr angezogene Reichs-Stempelsteuergesetz auf diesen Fall überall keine Anwendung finden kann. Die „Bresl. Ztg.“ berichtet gleichzeitig, daß der Amtsvorsteher Schröder in Kl. Logisch im Kreise Glogau ein Tanzvergnügen des Kriegervereins zu Jacobskirch am Tage vor der Abhaltung verboten habe, weil wegen des Ablebens des Fürsten Bismarck Armeetrauer angeordnet worden sei! Als ob eine solche Anordnung auch auf Kriegervereine Anwendung finden könnte! Herr von der Recke wird hieraus entnehmen können, daß nicht bloß in Hinterpommern die Anschauungen von Beamten seiner Verwaltung über die Rechte der Staatsbürger noch nicht geklärt sind.

Angesichts solcher sich häufender Fälle wird die Frage immer dringlicher, ob die bestehenden Gesetze einen hinreichenden Schutz der Staatsbürger gegen unbegründete Anordnungen von Beamten gewähren und inwieweit eine Regreßpflicht der Beamten schon jetzt vorhanden oder durch die Gesetzgebung zu schaffen ist. Wir stehen hier vor einer der wichtigsten Fragen unseres öffentlichen Lebens. An ihrer Lösung haben alle Staatsbürger ein Interesse.

Honig und Margarine.

Der Centralvorstand des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen hat kürzlich beschlossen, bei der Regierung dahin vorstellig zu werden, daß „die künstliche Herstellung und der Verkauf nicht naturreinen Honigs mit entsprechenden Aenderungen den für die Margarine geltenden Bestimmungen unterworfen werde“. Der Referent, Landgerichtsdirector Schmitz aus Düsseldorf, der einige Jahre hindurch Mitglied des Centrums im Abgeordnetenhause war, trug vor, daß der niedrige Stand der Honigpreise wenig zur Bienenzucht anfeuert und daß die Ursache dieses niedrigen Preisstandes in dem ganz unglaublichen Umfange der Fälschungen auf diesem Gebiete zu suchen sei. In Folge der Erhöhung des Eingangszolles auf Colonialhonig sei die Industrie auf den Gedanken gekommen, einen Ersatz für Naturhonig zu schaffen, und es seien darauf Honigfabriken, eine sogar in der Lüneburger Haide, dem Hauptproductionsgebiet des Naturhonigs, entstanden, die ihr Fabrikat als Honig, Haidehonig, Haideseimhonig u. dergl., niemals aber als Kunsthonig in den Handel brächten. Leider sei es der Chemie noch nicht gelungen, gefälschten Honig von reinem Naturhonig zu unterscheiden. Der gefälschte Honig bereite dem Naturhonig eine Concurrenz, der dieser erliegen müsse. Schmitz war der Ansicht, daß für den Kunsthonig dieselben gesetzlichen Bestimmungen eingeführt werden, wie für die Margarine. Es dürfte nichts als Naturhonig verkauft werden, als was in Wirklichkeit Honig sei, die Vermischung des Fabrikates mit Naturhonig müsse genau so verboten sein, wie die der Margarine mit Butter, in Rechnungen, Frachtbriefen u. s. w. dürfe keine andere Bezeichnung gebraucht werden, als die, die der Sache entspreche, der Polizei müsse Einblick in den Geschäftsbetrieb gestattet sein u. s. w.

Kein Mensch wird die Machenschaften der Fabrikanten von Kunsthonig billigen, wie sie von Herrn Schmitz geschildert wurden, aber das Margarinegesetz ist doch wohl kein glücklich gewähltes Vorbild. Wie soll z. B. die Vermischung von Kunsthonig und Naturhonig, wie die Unterscheidung von Kunsthonig und Naturhonig ermittelt werden, wenn die Chemie, wie auch von anderer Seite bestätigt wurde, Kunsthonig und Naturhonig nicht unterscheiden kann? Margarine kann von Butter unterschieden werden, wenn auch auf einem etwas weitläufigen Wege. Im Margarinegesetz hat man, um eine schnelle Ermittelung zu ermöglichen, bekanntlich ein „latentes“ Färbemittel vorgesehen. Das Sesamöl, das Margarine und Butter unterscheiden lassen soll, würde beim Honig versagen. Was will man also machen, um der Polizei und den Gerichten den Nachweis zu erbringen, daß eine Verfälschung vorliegt? In Berlin sollen die Gerichte davon Abstand genommen haben, Chemiker als Sachverständige heranzuziehen, und praktische Bienenzüchter vernehmen; eine Nachahmung dieser Praxis wurde in der Sitzung des Centralvorstandes warm empfohlen, weil das Zeugenurtheil eines praktischen Imkers zuverlässiger sei als das Urtheil eines Chemikers. Gewiß wird es Imker geben, die eine so vorzügliche Zunge besitzen, daß sie Naturhonig von Kunsthonig unterscheiden können. Aber daß ein derartiges Zungenurtheil zur Grundlage gerichtlicher Entscheidungen gemacht werde, ist denn doch bedenklich.

Kindergottesdienst.

Der evangelische Oberkirchenrath hat an die Consistorien den folgenden Erlaß gerichtet:

„Die über den Stand der Kindergottesdienste uns erstatteten Berichte lassen in allen Provinzen unserer Landeskirche ein erfreuliches Wachsthum dieser kirchlichen Einrichtung ersehen. In den Städten gehört der Kindergottesdienst bereits zu den nothwendigen und garnicht mehr entbehrlichen Aeußerungen des Gemeindelebens, und auch auf dem Lande, wo die räumliche Ausdehnung der Parochien und der zum Theil oft sehr mühsame und zeitraubende Filialdienst der allgemeinen Verbreitung der Kindergottesdienste oft eine schwer übersteigbare Grenze setzt, bricht er sich immer mehr Bahn. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß durch diese allen Kreisen der Bevölkerung lieb gewordenen Gottesdienste nicht allein eine segensreiche Einwirkung auf das kirchliche Leben der Jugend und der oft der Kirche entfremdeten Eltern geübt wird, sondern daß auch die Mitarbeit so vieler Helfer und Helferinnen diesen selbst zum Segen gereicht, indem sie durch die Vorbereitung zur Unterweisung der Jugend tiefer in das Wort Gottes eingeführt und freudiger im Bekenntniß gemacht werden. Indem wir daher das königliche Consistorium veranlassen, den Geistlichen und allen ihren Helfern und Helferinnen für ihre an die Jugend unseres Volkes gewandte Mühe und Arbeit unsere Anerkennung auszusprechen, haben wir zu den Geistlichen das Vertrauen, daß dieselben auch fernerhin die Förderung dieses wichtigen Werkes sich werden angelegen sein lassen.“

Hierzu bemerkt die „Preußische Schulzeitung“, deren Herausgeber der Pastor Seyffarth in Liegnitz ist: „Wir haben uns schon früher mit wissenschaftlicher Begründung gegen die Kindergottesdienste ausgesprochen. Gegen Kinderlehren wäre nichts einzuwenden; aber Kindergottesdienste mit Liturgie und der ganzen Ausgestaltung des Gemeinde-Gottesdienstes bringt subjectiv und objectiv Schaden; subjectiv, insofern derselbe eine Verfrühung ist und schädlich auf die Charakterbildung wirkt, wie jede Verfrühung in der Pädagogik; Kinder können noch keine selbständige Gemeinde bilden; objectiv schaden dieselben, insofern sie den Charakter des Gottesdienstes alteriren und demselben etwas Gemachtes, etwas in dem innern Wesen desselben nicht Begründetes aufdrücken; der Kindergottesdienst ist subjectiv und objectiv unwahr.“ Diese Sätze beurtheilen die Kindergottesdienste viel richtiger als der Erlaß des Ober-Kirchenrathes, der die von der „Preußischen Schulzeitung“ hervorgehobenen Gefahren nicht berücksichtigt.

Der socialdemokratische Parteitag.

Der diesjährige socialdemokratische Parteitag soll nach einer vom Parteivorstande im „Vorwärts“ veröffentlichten Bekanntmachung in der Woche vom 3. bis 9. Oktober in Stuttgart tagen. Auf der provisorischen Tagesordnung steht zunächst nur ein Punkt von allgemeinerem Interesse, nämlich die deutsche Zoll- und Handelspolitik, über welche der Abg. Schippel, Vertreter von Chemnitz, referiren soll. Es fehlt aber auch nicht an Anträgen aller Art, und erfahrungsgemäß pflegen diese zu den bemerkenswerthesten Debatten zu führen. Es hat den Anschein, als ob die Stellung der Partei zur Zoll- und Handelspolitik eingehend erörtert und präcisirt werden soll. Voraussichtlich wird der Stuttgarter Parteitag besonders aus Süddeutschland gut beschickt werden, was bei der bekannten gemäßigten Haltung der süddeutschen „Genossen“ nicht ohne Bedeutung ist. Wichtige Anträge sollen nach der Bekanntmachung des Parteivorstandes vor dem Zusammentritt des Parteitags in der Parteipresse erörtert werden. Zu diesen wichtigen Anträgen dürfte auch der der Bielefelder Parteigenossen gehören, der sich auf die Theilnahme der Socialdemokraten an den bevorstehenden Landtagswahlen bezieht.

Der Aufstand in Süd-China.

London, 20. Aug. Nach einer Meldung der „Times“ aus Hongkong vom gestrigen Tage

Weitere Aeußerungen des Fürsten Bismarck.

Unter der Ueberschrift „Ein Kolleg beim Fürsten Bismarck“ fährt Memminger fort, seine Erinnerungen an den ersten Reichskanzler zu veröffentlichen. Nach diesen Aufzeichnungen äußerte sich Fürst Bismarck über seine deutsche Politik:

„Die Anhänger der nationalen Bewegung in Deutschland waren insofern unehrlich, als sie für ein einiges Reich und das eine Kaiserthum geschwärmt hatten und eigentlich mit allen Thronen und Dynastien aufräumen wollten. Die deutschen Fürsten, die ohnehin von der Bewegung nicht sehr erbaut waren, befehdeten sie um so feindseliger, als sie ihre eigene Existenz davon bedroht wähnten. Es mußte, wenn die Bewegung aus diesem heillosen Widerspruch herausgelootst werden sollte, ein anderer Weg eingeschlagen werden, und dieser ergab sich, indem man an die geschichtliche Entwicklung seit tausend Jahren anknüpfte, nicht indem man sie in revolutionärer Weise gänzlich unterbrach. Länder mit einer langen Vergangenheit, einer Geschichte, eigenartiger Entwicklung und berechtigter Existenzmöglichkeit, wie Baiern, Württemberg, Baden und Sachsen, kann man wohl auf der Landkarte auswischen, aber der Versuch in der Wirklichkeit würde nicht gut bekommen. Ich sah auch gar nicht ein, weshalb man diesen Ländern die gewohnte Selbstverwaltung, unter der sie sich wohl fühlten, verkümmern soll. Es genügte, wenn die Könige von Baiern, Württemberg, Sachsen u. s. w. so viel von ihren Rechten abtraten, als gerade nöthig war, um das deutsche Reich unter Berücksichtigung der berechtigten Ueberlieferungen und Forderungen zu begründen. Anders wäre es nicht gegangen, anders wollte ich auch nicht. Nur mit Hannover und dem Kurfürsten von Hessen war absolut nichts anzufangen. Ihre Beseitigung wurde zur gebieterischen Pflicht, wenn man überhaupt in Deutschland vorwärts kommen wollte.“

Ueber die **österreichischen Verhältnisse** dachte Bismarck wie folgt:

„Die Deutschen in Oesterreich gehen nicht zu Grunde, sie müssen sich nur selber helfen; sie müssen es machen wie die Slaven und Ungarn, sie müssen unter einer Parole und Fahne marschiren: das „Getrennt marschiren“ und „Vereint schlagen“ ist allerdings eine bewährte Regel, aber nur dann, wenn man eine einheitliche Führung wie die Moltkes hat. Aber wenn gar die Ultramontanen zur Führung unter den Deutschen sich drängen, dann weiß ich im Voraus, daß es nicht auf die Einigung der Deutschen, sondern auf deren Zersplitterung und Schwächung abgesehen ist. Darauf geht ja die ganze ultramontane Politik hinaus: in Frankreich ist sie demokratisch, in Italien republikanisch, in Deutschland „christlich-social“ oder wenn's paßt socialdemokratisch in Schwarz, in Oesterreich feudal-tschechisch. Die Deutschen in Oesterreich haben vielleicht im Laufe der Zeit etwas gelernt. Die österreichischen Adeligen werden in ihrer großen Mehrheit überhaupt nie mehr etwas lernen. Freilich ist es immer nicht sicher, ob der Kaiser und seine Staatsmänner lange mit einer nichtdeutschen Mehrheit hausen können. Gerade jene Elemente, denen das Zeug zur Staatenbildung abgeht, werden in der Regel maßlos frech, unverschämt, begehrlich und selbstsüchtig, so daß sie dann niedergebeugt oder geknickt werden müssen. Das ist das Geheimniß, warum dahinten in der Türkei der Türke bisher der einzig mögliche Herr war. Man hält in Europa den Sultan für krank, aber ich halte ihn für einen Diplomaten, der den anderen am Goldenen Horn meist über ist.“

Ueber seine **russische Politik** faßte Fürst Bismarck sich recht kurz:

„Ich suchte den Frieden zu bewahren und stieß mich um dieses großen Zweckes willen an Dingen nicht, welche aufgeregten und erregbaren Politikern Veranlassung zu Conflicten gegeben hätten. So überging ich die Prahlhansereien des eitlen russischen Reichskanzlers Gortschakow, der sich rühmte, er habe uns an einer neuen Kriegserklärung gegen Frankreich gehindert; ich ließ ihn schwätzen. Was wollen wir auch mit Rußland oder in Rußland suchen? Wenn wir es wirklich besiegen, dann bekämen wir höchstens wieder die unruhige polnische Nachbarschaft, welche sich so wenig zu einem selbständigen staatlichen Organismus eignet wie die heutige Judenschaft zu einem neuen Reiche Judäa. Von Rußland ist nichts zu holen. Deutschland ist uns selbst genug. Wir sind satt.“

Auch über **Alexander von Battenberg** äußerte sich der gewesene Reichskanzler:

„Die Bulgaren sollen und können sich mit der Zeit schon selbst helfen, wenn sie mit stetiger Ruhe eine starke Regierung sich erhalten und nicht von einem Extrem ins andere fallen. Allerdings taugt dazu ein Regent wie der Battenberger nicht. Er war wohl ein Soldat — das hatte er von seiner polnischen Mutter — aber die Untugenden hatte er auch von ihr. Darum konnten wir auch den Wunsch der englischen Königin und der bulgarischen Staatsmänner, dort mit einer deutschen Fürstentochter eine Dynastie zu begründen, vorderhand nicht erfüllen. Wenn wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen das gethan hätten, dann würden wir auch gewissermaßen die Verpflichtung übernommen haben, dem Brautpaare unseren politischen Schutz angedeihen zu lassen. Eine solche Verantwortung und ein solches Opfer durfte man dem dentschen Volke nicht zumuthen, weil es eben in Bulgarien kein directes Interesse hat. Der Fürst hätte irgend eine russische Prinzessin, deren es ja genug giebt, zur Frau nehmen sollen. Eine deutsche Fürstentochter konnten wir in ein unfertiges und unsicheres Verhältniß nicht abgeben.“

dauert die Niedermetzelung der Aufständischen in Süd-China fort. In Wutscheri sieht man täglich Leichen Getödteter auf den Fluthen des Sikiang vorbeitreiben. 200 Aufständische, welche in Taiwongkony (?) eingedrungen waren, wurden von General Ma geschlagen, 100 wurden getödtet, 40 gefangen genommen.

Ein französisch-siamesischer Zwischenfall.

Aus Bangkok wird vom 19. August gemeldet: Bei Verfolgung eines Chinesen drangen zehn Polizeibeamte in den vom französischen Ministerresidenten bewohnten Gebäudecomplex ein. Der Ministerresident ließ die Polizisten festnehmen und erhob Beschwerde bei der siamesischen Regierung, welche unverzüglich ihrem Bedauern über den Vorfall Ausdruck gab. Der Gouverneur von Bangkok und der Polizeichef erschienen persönlich bei dem Ministerresidenten, um wegen des Vorkommnisses um Entschuldigung zu bitten.

Spanien und Amerika.

Immer tollere Dinge werden jetzt von den spanischen Generalen, die in dem Kriege eine so unrühmliche Rolle gespielt haben, erzählt. So ist der General Jaundenes, Augustins Nachfolger im Obercommando auf den Philippinen, aufgefordert worden, wegen der vorzeitigen Uebergabe Rechenschaft abzulegen. Er wird vor ein Kriegsgericht gestellt werden, und das mit Recht, wenn sich eine in London eingetroffene Meldung aus Hongkong bestätigen sollte, wonach die Erstürmung Manilas eine verabredete Komödie war. Der spanische Commandant soll Dewey einen Wink gegeben haben, wie er die Einnahme mit möglichst wenig Blutvergießen bewerkstelligen könne. Nach der Einnahme hatten Merritt und Jaundenes eine Conferenz in Manila. Dabei wurde ein Uebereinkommen betreffs der Uebergabe der Philippinen getroffen und die Entwaffnung der Soldaten verabredet, welche jedoch unter dem Commando ihrer Offiziere bleiben sollen. Ferner kam eine Vereinbarung wegen der Verproviantirung zu Stande. Das Leben und Eigenthum der Spanier wurde garantirt. Die Frage des Transports der spanischen Soldaten nach Spanien soll in Washington entschieden werden. Die Banken u. s. w. sollen ihre Geschäfte nach den bestehenden Vorschriften fortsetzen, sofern die amerikanischen Behörden diese nicht ändern.

Im übrigen werden, wie dem Pariser „Temps" aus Madrid gemeldet wird, aller Wahrscheinlichkeit nach die **Verhandlungen** zwischen den Vereinigten Staaten und Spanien sich sehr in die Länge ziehen. Die Oppositionsgruppen führten eine energische Campagne zu Gunsten der **Einberufung der Cortes**; man sage, obwohl Sagasta den Zusammentritt derselben nicht für zweckmäßig halte, sei es doch möglich, daß ihre Einberufung um die Mitte des September erfolge.

Interessant ist, wie sich die **englische Presse zu der Beendigung des Krieges** ausspricht. Die „Westminster Gazette" schreibt: „Gott sei Dank, daß die Geschichte vorüber ist, soll der amerikanische Kriegssecretär ausgerufen haben, als er seinen Namen unter das Friedensprotokoll setzte. So sagt jeder. Ein Philosoph möchte weiter gehen und über die Fruchtlosigkeit der ganzen Sache seine Betrachtungen anstellen. In dem Kriege hat sich nichts ereignet, was nicht jeder als unvermeidlich vorhersehen konnte. Es war sicher, daß Spanien Cuba verlieren und seine Stellung auch in seinen meisten übrigen Colonien unhaltsam werden würde. Warum sollte also diese Gewißheit in den Annalen der Geschichte durch die Tödtung von so und so vielen Tausenden von Menschenleben und die Vernichtung von so und so viel Eigenthum im Werthe von Millionen besiegelt werden? Es giebt Kriege, wo der Ausgang zweifelhaft sein muß, bis heiße Schlachten die Feuerprobe gegeben haben. Aber solche Kriege sind die Ausnahme und der spanisch-amerikanische Krieg gehört gewiß nicht zu ihnen. Die übrigen Kriege wurden geschlagen, damit dem Stolz Genüge geschehe. Es ist jedenfalls eines der größten Bedürfnisse der Gesittung, ein Mittel ausfindig zu machen, den Stolz ohne Blutvergießen zu wahren."

Die „Daily News" bemerkt: „Die künftige Geschichte des spanischen, nunmehr amerikanischen Westindiens wird voller Interesse sein. Wird die spanische Gesittung dahingehen, wie die spanische Souveränität, oder wird sie letztere überleben und werden auf diese Weise die Besiegten die Sieger besiegen? Der englische Geschichtsschreiber Froude berichtet in seinem herrlichen Reisetagebuche, welchen mächtigen Eindruck die spanische Gesittung auf Cuba auf ihn gemacht hat. Auf den britischen westindischen Inseln haben die Eroberer ihren Einfluß im gesellschaftlichen Leben noch wenig geltend gemacht. Sie sind westindische Inseln unter britischer Herrschaft. Die spanischen Antillen aber sind spanische in Westindien gelegene Inseln. Spanien hat ihnen seine Gesittungsform mächtig aufgeprägt und Havanna ist nur eine Stadt des Mutterlandes, welche in einem fernen Lande liegt. Die Eindrücke Froudes stimmen mit denen eines späteren Beobachters überein. In seinem kürzlich über Cuba erschienenen Buche sagt **Richard Davey**: „Der Stempel des spanischen Mutterlandes macht sich in Havanna überall spürbar. Amerikanische Einflüsse sind kaum sichtbar. Havanna könnte Malaga oder Cadix sein." Wird dieser starke Stempel bestehen bleiben oder wird er unter amerikanischer Verwaltung erlöschen? Die Analogie des britischen Westindiens läßt eher die erste Alternative vermuthen."

Auf dem Drahtwege **gingen uns heute** ferner folgende Meldungen zu:

London, 20. Aug. (Tel.) **Wie die „Times" aus Newyork melden, werden alle amerikanischen Truppen,** welche zuerst einberufen wurden, etwa 100 000 an der Zahl, **in kurzer Zeit entlassen** werden. Von Seiten der Behörde wird erklärt, daß General Merritt in **Manila keine Verstärkungen** verlange und daß voraussichtlich nur die **Entsendung einiger Regimenter nach Santiago de Cuba** erforderlich sein werde. Man sei augenblicklich nicht der Ansicht, daß die **cubanischen Aufständischen** offen gegen die amerikanische Herrschaft rebelliren werden.

Havanna, 20. Aug. (Tel.) Die „Gazeta de Habana" veröffentlicht eine **Ansprache Blancos** an die Einwohner. In derselben heißt es, daß er, da die heimische Regierung Frieden zu schließen eingewilligt, seine Entlassung unverzüglich gegeben habe. Denn derjenige, der das Heer und das Volk zum Kriege angefeuert habe, könne nicht den Frieden vorbereiten. Zum Schluß heißt es, die Regierung glaubt, der Friede sei nöthig, aber er, Blanco, sei nicht fähig, zum Friedensschlusse beizutragen, indessen rathe er der Bevölkerung, sich ruhig zu verhalten.

Madrid, 20. Aug. (Tel.) **Die Commission für die Räumung Cubas** wird zusammengesetzt sein aus General Gonzales, Parrado, dem Contre-Admiral Pasbos Landero und dem cubanischen Finanzminister Montoro. Die Commission für Puertorico ist noch nicht gebildet. Die Kammern werden in der zweiten Decade des Septembers **zusammentreten.**

Deutsches Reich.

Berlin, 20. Aug. In einem Artikel über die bevorstehenden **Landtagswahlen** sagt die conservative **„Kreuzzeitung"**: „Falls die Nationalliberalen den Rathschlägen der „Nationalzeitung" (betreffend das Zusammengehen aller liberalen Gruppen) folgen sollten, so würden die Conservativen den damit hingeworfenen Fehdehandschuh getrost aufnehmen. Wenn aber die Nationalliberalen nicht mit den Singer, Richter, Rickert gehen würden, dann räth die „Kreuzzeitung" ihren Gesinnungsgenossen, da wo nicht besondere Verhältnisse ein Abweichen erforderlich machen, den nationalliberalen Besitzstand zu achten."

* **Berlin**, 19. Aug. Zur Herausgabe von **Bismarcks Memoiren** erfährt der „Frankf. Jour." noch, daß Geh. Commerzienrath Ad. Cröner von der „Union" bezw. dem Cotta'schen Verlag nunmehr mit den Erben des Fürsten die letzten Vereinbarungen über die Art und Weise, sowie den Zeitpunkt des Erscheinens getroffen hat. Es soll zunächst eine Auflage von 200 000 Exemplaren hergestellt werden und das Werk gleichzeitig in mehreren Sprachen erscheinen.

— **Eine Berliner Firma** sandte mit Genehmigung der amerikanischen Regierung für die Verwundeten und Kranken in der **amerikanischen Armee** 10 000 Flaschen natürlichen Mineralwassers nach Amerika.

* **[Der geschäftsführende Ausschuß der Freisinnigen Volkspartei]** hielt, wie die „Freis. Ztg." berichtet, am Donnerstag eine Sitzung ab, um die Verhältnisse in den einzelnen für die Partei in Betracht kommenden Landtagswahlkreisen durchzusprechen und das Verhältniß zu anderen Parteien zu erörtern. Man beschloß nunmehr in die Vorbereitung der Landtagswahlen einzutreten. Auch ist die Abhaltung von vier Provinzialparteitagen in Aussicht genommen worden.

* **[Ueber die Entthronung des Herzogs von Nassau]** erzählte Fürst **Bismarck** am 26. April 1896 einem Ausschusse, der sich in Wiesbaden zur Errichtung eines Bismarck-Denkmals gebildet hatte und nach Friedrichsruh gekommen war, um sich die Zustimmung des Fürsten zu sichern: „Ich habe für den Herzog bei der Regelung unserer gegenseitigen Beziehungen im Jahre 1866 mein Möglichstes gethan und habe ihm auch persönliche Dienste erwiesen. Aber dieses wurde mir in doppelter Hinsicht erschwert. Bei meinem alten Herrn bestand ein großer Widerwille gegen das herzogliche Haus, der von seinen Erinnerungen an den Rheinbund sich datirt, und überdies hat er diesen Widerwillen auch von seinem Vater geerbt. Das zweite Hinderniß war die ungünstige Stimmung der Bevölkerung gegen den Herzog, der sie durch sein Jagdgesetz sich entfremdet hatte. Die Bauern hatten sich sogar an den König gewandt und ihn gebeten, er möge nicht gestatten, daß sie wieder unter die Regierung ihres Herzogs kämen. Ich konnte also zu seinen Gunsten nicht so viel thun, wie ich mit Rücksicht auf das Wohlwollen, das er mir stets bewiesen, gern gethan haben würde. Dazu kam aber noch ein anderer Grund, der die Vernichtung der Selbständigkeit Nassaus wünschenswerth erscheinen ließ. Nach 1866 konnten wir nicht wissen, ob wir nicht zum zweiten Male mit Oesterreich in einen Krieg verwickelt werden konnten. Bei der großen Vorliebe, die der Herzog für alles hatte, was österreichisch hieß, wurde es für bedenklich gehalten, so dicht hinter den Kanonen von Coblenz einen mit Oesterreich befreundeten Staat zu haben. Mir hat es persönlich leid gethan, daß Nassau einverleibt wurde. Ich hielt es für ein Ideal, über ein kleines Fürstenthum mit Bädern, guten Weinen, guten Jagdgründen und herrlichen Ufern zu regieren. Es hätte ebenso gut bestehen bleiben können wie Braunschweig und andere kleine deutsche Staaten, aber ich habe schließlich der besseren Einsicht meines Meisters nachgegeben."

* **[Die Gänsemäster im Oderbruch]** sind, wie ein Abonnent der „Voss. Ztg.", der das ganze Oderbruch besucht hat, dem genannten Blatt schreibt, durch die neuen Maßregeln der Behörden schwer geschädigt. Sämmtliche Besitzer haben dem Gewährsmann der „Voss. Ztg." erklärt, daß sie das Mästen der Gänse aufgeben müssen, wenn die behördlichen Vorschriften nicht gemildert **würden.**

* Aus **Schönebeck** an der Elbe schreibt man dem „Berl. Tagebl.": Ein schlechtes Andenken hat die diesjährige **Reichstagswahl in einem** hiesigen größeren **industriellen Betriebe** hinterlassen. Der Besitzer scheint die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß alle seine Arbeiter socialdemokratisch wählten, deshalb beschloß er eine schreckliche Maßregelung derselben. Auf der Stelle entlassen konnte er die „Sünder" nicht, da dies einen Stillstand des Betriebes herbeigeführt hätte, und so that er etwas anderes. Zuerst verbat er sich den Gruß der Arbeiter, auch der Fabrikball gehört fortan zu den gewesenen Dingen, und schließlich hat er angeordnet, daß in Zukunft die sonst reichlich geflossenen **Unterstützungen an kranke Arbeiter oder deren Angehörige** fortfallen sollen.

Frankreich.

Paris, 19. Aug. General Zurlinden bestimmte die **Zusammensetzung des Untersuchungsgerichts**, vor welchem der Major **Esterhazy** erscheinen wird. Den Vorsitz des Gerichts wird der General Florentin, Commandeur der 9. Infanteriedivision, führen. Das Datum des Zusammentritts des Gerichts ist noch nicht festgesetzt, da General Zurlinden den Mitgliedern desselben etwa 8 Tage Zeit geben will, um die Acten zu studiren.

Von der Marine.

Die diesjährigen Flotten-Manöver.

W. An Bord S. M. Flottenflaggschiff „Blücher", 18. August.

Die Flottenmanöver sind den Herbstübungen des Heeres nachgebildet; sie dienen dazu, das kriegsmäßige Zusammenwirken der verschiedenen Geschwader, Divisionen und Flottillen gründlich einzuüben und damit die Kriegsbereitschaft der Flotte zu vollenden. Aber von den Manövern am Lande unterscheiden sie sich doch in ihrem ganzen Verlaufe sehr bedeutend. Einmal stellen die Flottenmanöver meistens nicht eine Reihe zusammenhängender Kriegsereignisse dar, sondern bestehen aus mancherlei unabhängigen Einzelübungen. Das hat seinen guten Grund in der Mannigfaltigkeit der Aufgaben, die einer Schlachtflotte und insbesondere der deutschen Schlachtflotte im Kriege zufallen. Allerdings soll auch die Schlachtflotte genau wie das Feldheer den Feind suchen und schlagen, wenn sie den Kampf mit einiger Aussicht auf Erfolg annehmen darf. Aber da liegt der Haken; nur die nöthige Macht kann diese Aussicht auf Erfolg schaffen. Deutschland besitzt jetzt noch keine genügende Schlachtflotte, trotzdem seine Marine Flottenmanöver abhält. Das Flottenflaggschiff ist kein Linienschiff, d. h. kein schweres gepanzertes Schlachtschiff, sondern ein braves, altes Schulschiff ohne Panzer und ohne Kanonen, doch nein, um genau zu sein, es hat zwei kleine Salutgeschütze, die scherzweise „die beiden Wallbüchsen" genannt werden. Von den beiden Geschwadern der Schlachtflotte besteht nur eins aus Linienschiffen. Aber auch dieses erste Geschwader hat doch nur eine Division, die aus vollsaftigen kernigen Schlachtschiffen neuer Art, den Schiffen der Brandenburgklasse, zusammengesetzt ist; die „zweite Division" hat nur veraltete kleine Schiffe, „Baden", „Baiern" und „Oldenburg". „Baden" und „Baiern" sind letzthin frisch aufgearbeitet worden, haben auch andere Kessel bekommen, aber ihre Panzer und Panzergeschütze sind natürlich die alten geblieben. Wenn man ihn noch so gut füttert und pflegt, kann der Esel eben nicht zum Pferde werden. Und die „Oldenburg" gar, die ist erst kürzlich von einigen Engländerinnen nicht etwa als man-of-war, sondern ganz sachgemäß als baby-of-war benannt worden. Dieser bissige Witz sagt ebenso viel wie ein langathmiger Vergleich der „Oldenburg" mit den reichlich dreimal größeren und fast fünfmal stärkeren neuen Schlachtschiffen. Das zweite Geschwader hat wieder zwei Divisionen; beide bestehen nicht aus Schlachtschiffen, sondern aus den zwar neuen und tüchtigen, aber doch recht kleinen Küstenpanzerschiffen der „Siegfried"-Klasse, deren jedes kaum ein Drittel so groß und kaum ein Drittel so stark wie ein Linienschiff ist. Diese Schiffe sind für die Friedensübungen als Nothbehelf in die Flotte eingestellt; im Kriege aber sind die acht vorhandenen Küstenpanzerschiffe für die Vertheidigung des Kaiser Wilhelm-Kanals bestimmt, werden also an den Bewegungen der Schlachtflotte vor den deutschen Küsten nur in der Nähe ihres Vertheidigungsgebietes Theil nehmen dürfen. Spärlich sieht es auch noch mit Kreuzern für den Aufklärungsdienst aus. Für die gesetzmäßige Schlachtflotte von 17 Linienschiffen (1 Flottenflaggschiff und 2 Geschwadern zu je 8 Schlachtschiffen) sollen 6 große und 16 kleine Kreuzer verfügbar sein. In diesem Jahre hat die Flotte nur 4 kleine Kreuzer als Vorposten und Kundschafter. Davon ist nur einer, der „Greif", ein wirklich schnelles Schiff; um überhaupt zwei Gruppen dieser Spähschiffe bilden zu können, hat man als Stellvertreter noch ein Torpedodivisionsboot und ein Transportschiff einstellen müssen.

Diese kleine Betrachtung war nöthig für den Binnenländer; er könnte sonst denken, wenn er von den Flottenmanövern liest, wir hätten schon eine Schlachtflotte. Nicht die Zahl der Schiffe macht diese, sondern die richtige Zusammensetzung aus echten Schlachtschiffen und wirklichen Kreuzern. Aber trotzdem es noch am richtigen Werkzeug hapert, sind die Flottenmanöver doch schon heute unentbehrlich für die Schulung der Offiziere und Mannschaften.

Am 18. und 19. waren bei Tage taktische Fahrübungen auf dem großen Exercirplatz der Flotte, der zwischen der Kieler Föhrde und den Südküsten Alsens und der benachbarten dänischen Inseln liegen.

Kiel, 20. Aug. (Tel.) Die **Manöverflotte** geht heute zunächst nach Rügen und nach zweitägigen Manövern in nächster Woche von dort nach **Neufahrwasser** (wo ihre Ankunft **bekanntlich** für den 26. August angekündigt ist).

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 20. August.

Wetteraussichten für Sonntag, 21. August,
und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Heiter bei Wolkenzug, warm, vielfach Gewitter. Lebhafter Wind.

* **[Herr commandirender General v. Lentze]** ist gestern Abend in Thorn eingetroffen. Heute Vormittag hielt derselbe dort, wie uns telegraphisch gemeldet wird, in Gegenwart des Commandeurs der 35. Division eine Besichtigung der Infanterie-Regimenter v. Borcke und v. d. Marwitz ab.

* **[Artillerie-Inspection.]** Die Herren General-Lieutenant v. Kettler von der ersten Fuß-Artillerie-Inspection und General-Major Frhr. v. Reitzenstein trafen gestern Abend behufs Inspicirung hier ein und nahmen im Hotel „Danziger Hof" Wohnung.

* **[Eiscalamität.]** In Folge des milden Winters und des jeglichen Mangels an Natureis hat sich in letzter Zeit, insbesondere in den vorangegangenen heißen Tagen, auch in unserer Stadt eine große Eisnoth bemerkbar gemacht. Daher ist die Nachfrage nach Kunsteis, insbesondere auch von Seiten der Fleisch- und Wurstgeschäfte, Molkereien u. s. w., für welche das Eis unentbehrlich ist, und welche in früheren Jahren ausschließlich Natureis verwendet haben, eine sehr große und über die Vorjahre weit

Kleines Feuilleton.

Der Eroberer von Santiago de Cuba,

General Shafter, ist der Typus des amerikanischen Selfmade-Offiziers. Als er in Baiquiri auf Cuba landete, waren die „Jungen" — so heißt es in einer Newyorker Correspondenz der „Montags-Revue" — sehr neugierig, ihren commandirenden General zu sehen. Sie hatten gehört, daß er der größte und dickste Offizier im Dienste Onkel Sams sei, daß er 310 Pfund wiege, selten mehr Bekleidungsstücke trage als Hemd, Hose, Stiefel und Hut und oft von Krampfadern gepeinigt sei. Sie dachten sich in ihm einen phlegmatischen alten Herrn. Sein erstes Erscheinen vor seinen Truppen war für dieselben eine Ueberraschung. In der soeben beschriebenen Halbkleidung saß der breitschultrige Riese, aus dessen großem runden Kopf unter dichten Brauen blitzende Augen schauen, auf einem mächtigen, sechzehn Faust hohen Schlachtpferde — ein Bismarck der neuen Welt. Im Galopp passirte er die Linien, jeder Zoll seines Körpers belebt. Seine tiefe mächtige Stimme donnerte Commandos und seine langen Arme bewegten sich nach allen Richtungen, um seinen Befehlen den nöthigen Nachdruck zu verleihen. Brausende „Cheers" (Hurrahrufe) begrüßten ihn. Er hatte seine eigene Armee im Sturme gewonnen. Geboren wurde Shafter am 16. Oktober 1835 auf einer Farm im Staate Michigan, in Galesborg, nahe Kalamazoo. Im Sommer arbeitete er mit seinen beiden Brüdern zusammen barfüßig auf dem Felde; im Winter gingen sie einträchtig in die Districtsschule. Sie waren streitbare Buben. Ezra Beckwith, ihr alter Schulmeister, sagt: Immer schickte ich die anderen Knaben eine halbe Stunde vor dem Shafter-Trio aus der Schule, damit jene den ihnen von diesen zugedachten Prügeln entgehen konnten. „Bill" (der jetzige General) war bei den Gefechten stets der Anführer. Shafter wurde bei der Rekrutirung wegen angeblicher Lahmheit zurückgewiesen. Er verlangte jedoch so energisch und in so begeisterter Art seine Einstellung, daß der rekrutirende Offizier seinen Einspruch zurückzog und ihn dann selbst zum Anwerbungsgeschäft verwendete. Mit Trommelschlag und Pfeifenklang durchzog darauf Shafter das Land und holte die Farmersbuben zum Dienste für das Vaterland. Als er dann auf die blutige Wahlstatt eilte, zeigte es sich bald, daß er ein geborener Soldat war. Die größten Ehren errang er sich in der Schlacht von Fair Oaks in Virginia im Jahre 1862. Ohne Hut und Rock, mit fliegenden Haaren, ein Schwert in seiner Rechten und eine Pistole in der Linken, stürmte er an der Spitze seiner Compagnie wie ein Wirbelwind dahin und brachte Feuer in das ganze Regiment. Obgleich verwundet, hielt er bis zum Ende des glorreichen Tages aus. Für diese Heldenthat wurde er durch Verleihung einer besonderen Medaille und Ernennung zum Oberstlieutenant geehrt. Als der Krieg beendet war, wurde er mit dem Range eines Brigade-Generals entlassen. Er war damals 33 Jahre alt und kehrte auf die Farm in Kalamazoo zurück, um hinter Pflug und Egge den Kampf mit der Natur wieder aufzunehmen. 1866 wurde er auf Empfehlung des Senators Julius Cäsar Burrows als Oberstlieutenant zur regulären Armee einberufen und führte die Indianer-Campagne, als die ganzen Rocky Mountains von der canadischen bis zur mexikanischen Grenze ein Indianerschlachtfeld waren. Das Gebiet, in welchem Shafter commandirte, der Südwesten von Texas, war von Indianern, ihnen in Rohheit ebenbürtigen Squatters und mexikanischen Räubern überfluthet; er fegte die Bande wie ein Wirbelwind fort, dann räumte er in Arizona mit den wilden Apachen auf. Am 3. Mai 1887 avancirte er zum Brigadegeneral und wurde genau zwei Jahre später zum Generalmajor befördert, in welcher Charge er das Invasionsheer auf Cuba befehligt. Er war zweimal verheirathet; seine zweite Frau war eine berühmte Schönheit, sie ist vor anderthalb Jahren gestorben. Er hat niemals, wie so viele andere, die politischen Stränge in Washington gezogen, um sein Avancement in Friedenszeiten zu fördern. So ist er in den letzten dreißig Jahren für das Volk im Osten fast unbekannt geblieben. Während dieser Zeit war er bei den Indianerscharmützeln engagirt. Er ist jetzt 63 Jahre alt, hat aber die Energie und Lebhaftigkeit eines Fünfzigers.

Der Fuß der Chinesin.

Ein junger Militärarzt, der der französischen Gesandtschaft in China beigegeben ist, wußte sich behufs eingehender Untersuchung den Fuß einer Chinesin zu verschaffen, der im französischen Spital in Peking amputirt worden war. Er stammte von einem Mädchen aus dem Volk und war verhältnißmäßig noch etwas groß: er hatte eine Länge von 17 Ctm., während der Fuß einer vornehmen Chinesin nie 14 Ctm. überschreitet. Er hat die Form eines rechtwinkligen Dreiecks, dessen Hypotenuse der Rist bildet. Die vier kleineren Zehen sind vollständig unter die Fußsohle gezwängt und ruhen mit ihrer oberen Fläche auf dem Boden. Die Nägel sind eingeschrumpft; endlich ist die Bewegung der Gelenke aufgehoben. Das ganze Gewicht des Körpers ruht auf der Ferse; so kommt es, daß sich die älteren Frauen beim Gehen eines Stockes bedienen müssen; die jüngeren richten beim Gehen die Arme etwas nach auswärts, um sich im Gleichgewicht zu halten. Schließen sie die Fersen aneinander, so verlieren sie dasselbe. Wie die „Illustration" berichtet, behauptet ein chinesischer Geschichtsschreiber, daß die Mode, den Fuß künstlich zu verkleinern, schon 1100 Jahre vor Christi Geburt durch die Kaiserin Ta-ki, die einen Klumpfuß hatte, eingeführt wurde. Sie soll ihren Gemahl überredet haben, die künstliche Verkleinerung der Füße der Mädchen durch Gesetz anzuordnen, um so die Füße der weiblichen Unterthanen dem ihrer Kaiserin ähnlich zu machen. So wurde der kleine weibliche Fuß Muster der Schönheit und des feinen Geschmackes. Andere behaupten, daß die künstliche Verunstaltung des Fußes den Zweck hatte, die Frauen am Laufen zu hindern, zur größeren Sicherheit für die eifersüchtigen Ehemänner. Freilich war damit der Zweck nur sehr unvollkommen erreicht, denn der kleine Fuß hindert die Chinesinnen nicht, zu laufen, zu tanzen, Ball zu spielen, ja sogar zu Pferd und auf dem Seil akrobatische Künste auszuführen. Schon verschiedene Vereine in China machten den Versuch, gegen die Unsitte anzukämpfen, aber stets vergeblich, während es katholischen Missionaren in einigen Fällen gelungen ist. Vor einiger Zeit wollten amerikanische Missionare an den Kaiser die Bitte richten, er möge durch Gesetz der barbarischen Sitte ein Ende machen und beauftragten den amerikanischen Gesandten der Vereinigten Staaten in China, ihr schriftliches Gesuch in einem prächtigen silbernen Behälter dem Tsungli-Yamen zu überreichen, um es durch den Minister in die Hände des „Sohnes des Himmels" gelangen zu lassen. Aber das Tsungli-Yamen erklärte, der Kaiser lasse seinen Unterthanen das Recht, zu thun, was ihnen beliebe, und es werde ihm das Gesuch nicht überreichen, aber den silbernen Behälter, da er künstlerischen Werth habe, behalten und im Archiv aufbewahren.

hinausgehende. Zur Deckung dieses Bedürfnisses ist fast ausschließlich die Eisproduction auf dem hiesigen Schlachthofe vorhanden. Obgleich nun die dort befindliche Kälte-Maschine seit Ende des Winters ununterbrochen Tag und Nacht Eis producirt, und obgleich die Schlachthof-Verwaltung mit sehr erheblichen Vorräthen an künstlichem Eis in den Sommer ging, ist es doch nicht möglich gewesen, der Nachfrage zu genügen. Für die Folge wird dies in noch geringerem Maße geschehen können, da die angesparten Vorräthe inzwischen verbraucht sind. Allen Ansprüchen gerecht zu werden, ist ausgeschlossen und es wird daher nicht zu vermeiden sein, daß den einzelnen Abnehmern das Eis in nicht ganz regelmäßigen Zwischenräumen geliefert wird. **Eine weitere Erhöhung des Eispreises wird nicht eintreten**, so daß also der Centner hier nur 1,20 Mk. kosten wird, während er, wie bereits mitgetheilt, in Berlin schon auf 1,80 Mk. gestiegen ist.

* **[Landwirthschaftliche Versuchsstation der Landwirthschaftskammer für Westpreußen.]** Nach dem soeben veröffentlichten Bericht über die Thätigkeit dieser Station pro 1897 wurden im ganzen eingesandt und untersucht 2584 Proben aller Art, und zwar: 662 Proben Düngemittel, 418 Futtermittel, 38 Oelsaaten, 25 Böden, 33 Wasser, 5 Schmieröle, 913 Milch, 18 verschiedene Nahrungsmittel, 469 Sämereien und drei Proben verschiedenes Andere. Angaben, wie weit bei den Dünge- und Futtermitteln der gefundene Gehalt an werthbestimmenden Bestandtheilen von dem garantirten abwich, können diesmal noch nicht gemacht werden; erst seit Beginn des neuen Jahres wird jedem an den Landwirth abgehenden Attest über ausgeführte Analysen eine frankirte Postkarte beigelegt, welche mit Angabe der geleisteten Garantie zurückerbeten wird. Die Futtermittel werden je nach Wunsch des Einsenders entweder nur auf Nährstoffgehalt (Protein und Fett) oder nur auf Reinheit oder nach beiden Richtungen untersucht. In Betreff „Reinheit" zeigten gerade die gebräuchlichsten Kraftfuttermittel Kleie, Rüb- und Leinkuchen ein sehr unerfreuliches Bild. Von Weizenkleie mußten 21 Proc., von Roggenkleie 32 Proc., von Leinkuchen 40 Proc. und von Rübkuchen gar 68 Proc. der auf Reinheit untersuchten Proben beanstandet oder doch ernstlich bemängelt werden. Bei Kleie handelt es sich meist um Zusatz wesentlicher Mengen von Getreideausputz, bei Rüb- und Leinkuchen um den Gehalt bedeutender Mengen Senf, Dotter und anderer Unkrautsamen. Hand in Hand mit derartiger Verunreinigung geht meist ein größerer Gehalt an Sand. Es wurden ferner beanstandet: Eine Probe Reisfuttermehl, eine Probe Gerstenschrot, zwei Proben Maisschrot, sechs Proben Mais (Körner), drei Proben Sonnenblumenkuchen, vier Proben Hanfkuchen, eine Probe Palmkernkuchen, eine Probe Erdnußkuchen, zwei Proben Roggenmehle. Sieben Wasserproben (von 33 eingesandten Proben) waren für Trink- resp. andere Gebrauchszwecke untauglich. — Bei den Samenproben spielte die Untersuchung von Klee- und Grassamen auf Gehalt an Kleeseide eine wesentliche Rolle. Von den in dieser Richtung untersuchten 362 Proben waren 30,9 Proc. seidehaltig. In Betreff der Keimfähigkeit ließen namentlich Lupine und Serabella zu wünschen übrig.

* **[Socialdemokratische Bewegung in West- und Ostpreußen.]** Der am 29. d. M. in Königsberg stattfindende socialdemokratische Parteitag für West- und Ostpreußen soll sich mit dem Vorschlage beschäftigen, für den im nächsten Monat in Stuttgart stattfindenden allgemeinen Parteitag einen Beschluß über die Betheiligung an den Landtagswahlen herbeizuführen, eventuell unter welchen Voraussetzungen überhaupt die Partei sich an den Wahlen betheiligen soll.

* **[Kirchenbau in Kladau.]** Für den 1256 Seelen umfassenden, inmitten der Diaspora belegenen Vicariatsbezirk Kladau (Diöcese Danzig Höhe,) reicht das nur ca. 100 Personen umfassende Schulzimmer als Andachtsraum bei weitem nicht aus. Zum Bau eines Gotteshauses sind bisher ungefähr 1550 Mark verfügbar. Weitere Beiträge können die betheiligten Evangelischen, meist Kleinbauern und Arbeiter, welche neben ihrer Belastung mit Staats- und Communalsteuern zur Deckung einer durch einen Chausseebau veranlaßten großen Schuldenlast der betreffenden Landgemeinde beizutragen und, soweit noch zur Stammkirchengemeinde Sobbowitz gehörig, auch hohe Kirchensteuern zu entrichten haben, nicht leisten. Wenn auch die Gustav Adolf-Vereine, welche bei Aufbringung des obigen Baufonds bereits in dankenswerther Weise mit eingetreten sind, voraussichtlich ihre fernere Hilfe nicht versagen werden, ist doch eine allgemeinere Unterstützung der Gemeinde Kladau nothwendig. Es ist daher bereits eine Hauscollecte bewilligt und nun soll auch eine einmalige Kirchencollecte in allen evangelischen Kirchen Westpreußens stattfinden.

* **[Schlacht- und Viehhof.]** In der Woche vom 13. bis 19. August 1898 wurden geschlachtet: 82 Bullen, 34 Ochsen, 98 Kühe, 146 Kälber, 468 Schafe, 765 Schweine, 5 Pferde. Von auswärts wurden zur Untersuchung eingeliefert: 123 Rinderviertel, 38 Kälber, 240 Schafe, 2 Ziegen, 34 ganze und 8 halbe Schweine.

* **[Besuch.]** Die Schüler des Lehrerseminars in Osterode trafen gestern Abend hier ein, nahmen im Hotel „Berliner Hof" Wohnung und besichtigten heute die Sehenswürdigkeiten unserer Stadt und Umgegend.

* **[Begräbniß.]** Ein großes Trauergefolge geleitete den im Alter von 72 Jahren verstorbenen bekannten Danziger Musiker und Componisten Geiselbrecht gestern Nachmittag zur letzten Ruhestätte auf dem St. Barbara-Kirchhofe. Den Sarg schmückten u. a. Kränze des Civil-Musikervereins und der Hauskapelle des „Freundschaftlichen Gartens", der der Verstorbene lange Jahre angehört hat. Die gesammte Theil'sche Kapelle führte die Trauermusik aus und Hr. Prediger Hevelke hielt die Grabrede.

* **[Postalisches.]** Zur Beförderung von Briefsendungen nach der Insel Cuba bietet sich Gelegenheit mit dem am 20. August, 4 Uhr Nachmittags, von Hamburg und am 23. August, 4 Uhr Nachmittags, von Geestemünde nach Havanna abgehenden Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie. Nach Abgang dieses Dampfers werden Sendungen nach Cuba — wie früher — auf dem wieder eröffneten Wege über Newyork Beförderung erhalten.

* **[Vorsitz im Schiedsgericht.]** Der Regierungsassessor W[illegible]m Meyer in Danzig ist zum stellvertretenden Vorsitzenden der Schiedsgerichte der Arbeiterversicherung in Marienburg ernannt worden.

* **[Veränderungen im Grundbesitz.]** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Schulstraße Nr. 4 von der Wittwe Reißnauer, geb. Kapitzki, an die Bäckermeister Wisniewski'schen Eheleute für 32 000 Mk.; Olivaerstraße Nr. 46 von derselben Besitzerin an den Kaufmann Breslau und den Kaufmann Julius Levy für 15 000 Mk.; Olivaerstraße Nr. 45 desgl. an die Uhrmacher Müller'schen Eheleute für 15 000 Mk.; Langfuhr Nr. 7 von den Böttchermeister Harwardt'schen Eheleuten an den Rentier Zimmer in Wotzlaff für 48 000 Mk.; Langfuhr Blatt 548 von der Abeggstiftung an die Tischler Groß'schen Eheleute für 4200 Mk.; Breitgasse Nr. 113 von den Schuhmachermeister Eckstein'schen Eheleuten an die Zahntechniker Ripkow'schen Eheleute für 20 600 Mk.; Langgarterwall Nr. 10 von den Erben der verstorbenen Restaurateur Teschke'schen Eheleute an den Bäckermeister Gustav Karow für 85 000 Mk.

* **[Communalbeamten-Kassen.]** Bezüglich der Genehmigungspflicht der in großer Anzahl bestehenden Pensions-, Wittwen-, Sterbe- etc. Kassen von Communalbeamten hat der Minister des Innern entschieden, daß derartige Kassen nur dann der Genehmigungspflicht nach Maßgabe der allerhöchsten Cabinetsordre vom 29. September 1833 unterliegen, wenn die Communalverbände sich an der Unterhaltung derselben gar nicht oder zwar durch Beiträge betheiligen, ohne jedoch eine Verpflichtung zur Deckung etwaiger Fehlbeträge zu übernehmen. Ist dagegen eine solche Verpflichtung übernommen, so bedarf es jener behördlichen Genehmigung ebenso wenig, wie für die von den Communalverbänden selbst für ihre Beamten etwa errichteten Kassen. Inwieweit bei irgend welcher Betheiligung des Communalverbandes eine Mitwirkung der Aufsichtsbehörde des letzteren erforderlich ist, richtet sich nach den Communal-Verfassungs-Gesetzen.

V **[Ein Danziger Uhrendieb.]** Aus Kopenhagen berichtet man uns: Wie bereits telegraphisch gemeldet, wurde am Bord des am 16. d. Mts. hier eingetroffenen Schooners „Hedwig" aus Barth, Capitän Zabel, auf der Reise von Danzig nach England, am zweiten Tage nach der Abfahrt von Danzig ein „blinder Passagier" entdeckt, welcher sich im Lastraum versteckt hatte. Nachts, als Alles still war, schlich er sich aufs Deck, um frische Luft zu schnappen. Der wachthabende Matrose, welcher den Burschen zuerst erblickte, als er in den Mast hinaufkletterte, glaubte es mit dem wahrhaftigen Klabautermann zu thun zu haben, und rief den Capitän herbei. Der Capitän nahm nun den Fremden ins Verhör und untersuchte den Raum in der Last, wo er sich versteckt hatte. Der blinde Passagier gab an, daß er Max Grünth heiße, 18 Jahre alt und ein armer Handwerker sei, der diesen Weg gewählt habe, um in die weite Welt zu kommen. Als aber der Capitän in seinem Versteck einen Kasten mit etwa 180 werthvollen Gold- und Silbergegenständen fand, mußte angenommen werden, daß dieselben gestohlen seien. Grünth verweigerte jede Auskunft darüber, wie er in den Besitz der Sachen gekommen sei. Der Capitän ließ nun den Burschen bewachen und beschloß, ihn bei Ankunft in Kopenhagen der Polizei zu überantworten. Auf der Außenrhede angekommen, wurde ein Boot klar gemacht; Grünth wurde an das Fallreep geführt und der Capitän stand auf der obersten Stufe der Kajütentreppe. Aber in demselben Augenblick schlug Grünth seinen Wächter nieder, sprang ins Boot, schnitt die Trosse ab und ruderte eiligst dem Lande zu. Der Capitän holte seinen Revolver und sandte dem Flüchtling ein paar Schüsse nach, aber ohne zu treffen. Inzwischen wurde ein zweites Boot klar gemacht, aber ehe dasselbe die Brücke erreichte, war der Flüchtling verschwunden. Der Capitän begab sich auf das deutsche Consulat und zur Polizei und ein Dutzend Geheimpolizisten suchen jetzt nach dem vermeintlichen Juwelendieb. Der Kasten mit den Kostbarkeiten befindet sich in den Händen der Polizei.

* **[Unfall.]** *Der Knabe Ernst M. fiel beim Abladen von Holz von einem Wagen und erlitt einen Armbruch. Er fand Aufnahme im chirurgischen Stadtlazareth.*

* **[Nachtscene.]** In der vergangenen Nacht fuhr ein junger Mann auf einem unbeleuchteten Fahrrade in der Langgasse auf dem Trottoir. Als er bemerkte, daß ein Schutzmann auf ihn zukam, stellte er sein Rad gegen ein Haus und lief davon. Nach einiger Zeit kam er wieder zu dem Schutzmann, der das Rad inzwischen anderweitig untergebracht hatte, und bot ihm dasselbe für 50 Pf. zum Kauf an. Da der Beamte hieraus und aus den weiteren Redensarten merkte, daß er es mit einem Irrsinnigen zu thun hatte, brachte er denselben nach der Irrenstation in der Töpfergasse, wo er aufgenommen wurde. Dort stellte sich heraus, daß der Betreffende schon früher einmal dort Aufnahme gefunden hatte.

* **[„Kampfhähne."]** Zwischen zwei Hausdienern eines hiesigen Gasthofes entspann sich heute Morgen ein blutiger Kampf. Der Hausdiener W. wurde dabei erheblich am Kopfe und an den Armen, angeblich mit einem Messer, verletzt und mußte nach dem Lazareth in der Sandgrube gebracht werden. Die beiden Hausdiener waren bei der Schlägerei übrigens so in Wuth gerathen, daß sie selbst den energischen Eingriffen ihres Principals sich widersetzten und erst, als derselbe aus einem Revolver einen Schreckschuß abfeuerte, von einander abließen.

* **[In sinnloser Wuth]** hat sich gestern der Schlosser Richard G. selbst nicht unerheblich verletzt. G. wohnt bei seinem Vater, einem auf Hohe Seigen wohnenden Schiffszimmergesellen, und gerieth mit diesem in Streit, der damit endigte, daß Richard G. vor die Thür befördert wurde. G. war jedoch in eine so tobsüchtige Stimmung gerathen, daß er mit den Fäusten die Scheiben der elterlichen Wohnung einschlug und sich dabei die rechte Hand in der Nähe der Pulsader aufschnitt. G. wurde in Folge des Blutverlustes und der auf seinen Wuthzustand eintretenden Reaction ohnmächtig und blieb liegen. Einige Passanten legten ihm einen Nothverband an und brachten ihn nach dem Garnisonlazareth. Dort wurde G. verbunden und mit dem städtischen Krankenwagen nach dem Stadtlazareth in der Sandgrube gefahren.

* **[Taschendiebstähle.]** Dem Supernumerar M. wurde an den Schaubuden auf dem Wallterrain ein Portemonnaie mit 25 Mk. Inhalt aus der Tasche gestohlen. Ebenso erging es der Frau N. aus Gr. Liebenau, welche ihr schwerkrankes Kind im Lazareth in der Sandgrube besuchte und Abends sich die Schaubuden ansah. Ihr wurden dort 16 Mk., **ihrer Begleiterin** ein kleinerer Betrag gestohlen.

* **[Feuer.]** Ein größerer Schornsteinbrand war in der verflossenen Nacht in dem Hause Pfefferstadt Nr. 59 entstanden. Die Feuerwehr hatte von etwa 2 bis gegen 4 Uhr Morgens mit vollständiger Beseitigung desselben zu thun.

@ **[Schöffengericht.]** Jene dreiste Schwindlerin, welche im März d. Js. mehrere hiesige Fleischermeister um Wurstwaaren prellte und zu prellen versuchte, stand gestern in der Person des siebzehnjährigen Dienstmädchens Margarethe Wrobel vor Gericht, um sich wegen dieser Betrügereien zu verantworten. Sie führte dieselben dadurch aus, daß sie bei den Fleischermeistern F. und St. hier größere Bestellungen, z. B. von je einem 12pfündigen frischen Schinken, 4 Pfund Fleisch, Rouladen, 4 Pfund Wurst und mehreren Paaren Wiener Würstchen, angeblich für eine Frau Grabowski, Weidengasse 27, machte, indem sie angab, Schinken und Fleisch solle am nächsten Morgen, nebst quittirter Rechnung, an die bezeichnete Adresse gesandt werden, während sie die Wurst und Würstchen gleich mitbringen müsse. In beiden Fällen erhielt die Angeklagte die Wurstwaaren ausgeliefert und die beiden Fleischermeister wurden erst am folgenden Tage gewahr, daß sie, und zwar ein jeder um 3 Mk. 20 Pf. betrogen waren, denn wie sie bei der beabsichtigten Ablieferung des Fleisches 2c. erfuhren, existirte in der Weidengasse 27 keine Frau Grabowski. Einige Tage später wurde die Angeklagte abgefaßt, als sie bei einem anderen Fleischermeister F., der von diesem Schwindel schon gehört hatte, eine ähnliche Bestellung machte. Die Angeklagte wurde zu drei Monat Gefängniß verurtheilt.

* **[Hundesperre.]** Die seit Mitte Mai bestehende Hundesperre in den Gemeinden Landau, Nassenhuben, Krampitz, Müggenhahl und Hundertmark des Kreises Danziger Niederung sowie in den Amtsbezirken Praust, Langenau, Suckschin, Ohra und Schönfeld des Kreises Danziger Höhe ist aufgehoben. Die Hundesperre besteht jetzt noch in den Amtsbezirken Löblau, Goschin, Straschin, Saalau und Meisterswalde, sowie in den Ortschaften Kowall, Sulmin und Ottomin.

* **[Vacanzenliste für Militäranwärter.]** Vom 1. September bei der Oberpostdirection in Danzig, Landbriefträger, 700 Mk. Gehalt und tarifmäßiger Wohnungsgeldzuschuß. Gehalt steigt bis 900 Mk. — Vom 1. September bei der Oberpostdirection in Gumbinnen, Postschaffner, 800 Mk. Gehalt und 60—144 Mk. Wohnungsgeldzuschuß. Gehalt steigt bis 1500 Mk., die Stelle ist pensionsberechtigt. — Vom 1. November bei der Oberpostdirection in Königsberg Postschaffner, 800 Mk. Gehalt und 60 bis 180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß; das Gehalt kann bis 1500 Mk. steigen; die Stelle ist pensionsberechtigt. — Vom 1. November bei der Oberpostdirection in Königsberg Landbriefträger, 700 Mk. Gehalt und 60—180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß; Gehalt kann bis 900 Mk. steigen; die Stelle ist pensionsberechtigt. — Vom 1. Oktober bei der Regierung in Königsberg Portier im Ober-Präsidial- und Regierungsgebäude; 1000 Mk. Gehalt, wovon 10 Procent für Benutzung einer Wohnung in Abzug kommen. — Von sogleich bei der königl. Strafanstalt in Wartenburg (Ostpr.) Aufseher; vom Tage der Anstellung 75 Mk. monatlich Gehalt und 10 Mk. Miethsentschädigung. Das Gehalt steigt bis 1500 Mk. — Vom 15. September beim Amtsvorstand in Frauendorf (Pommern) Amtspolizeisergeant, 975 Mk. Gehalt und 100 Mk. Uniformgelder; Gehalt steigt von 3 zu 3 Jahren um 75 Mk. bis zum Maximalgehalt von 1350 Mk. — Vom 1. September beim Magistrat bezw. der Polizei-Verwaltung in Inowrazlaw Polizeisergeantenstelle Nr. 8, Jahresgehalt 1200 Mk. sowie 50 Mk. Kleiderzuschuß jährlich, von 3 zu 3 Jahren Zulagen von 50 Mk. bis zum Höchstbetrage von 1400 Mk.

[Polizeibericht für den 20. August.] Verhaftet: 7 Personen, darunter 1 Person wegen Diebstahls, 1 Person wegen Widerstandes, 1 Person wegen Hausfriedensbruchs, 3 Personen wegen Trunkenheit, 1 Bettler, 1 Obdachloser. — Verloren: 1 Portemoievuu mit 22 Mk., 1 runde Achatbroche, abzugeben im Fundbureau der kgl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

Carthaus, 19. Aug. **Eine Feuersbrunst hat gestern** Nachmittag das 8 Kilom. von hier entfernte Dorf **Remboschewo** heimgesucht. Es kam in dem in der Mitte des Dorfes gelegenen Zweifamilien-Hause der Frau Brillowski auf bisher nicht aufgeklärte Weise Feuer aus, das bei starkem Nordostwinde mit großer Schnelligkeit die benachbarten und gegenüberliegenden mit Stroh gedeckten Gebäude ergriff. **Sechs Wohnhäuser**, vier Scheunen und vier Ställe, das mittlere Drittel des Dorfes bildend, sind heute ein rauchender Trümmerhaufen. Zehn Familien sind obdachlos und, da nur verschwindend wenig durch Versicherung gedeckt ist, der größten **Noth** anheimgefallen, zumal die kaum geborgenen Ernte- und Futtervorräthe vernichtet sind. Der Einwohner Ostrowski, welcher aus seiner in hellen Flammen stehenden Wohnung noch Einiges zu retten versuchte, erlitt dabei so schwere Brandwunden an Gesicht und Hals, daß seine Aufnahme in das hiesige Kreis-Krankenhaus erfolgen mußte.

Graudenz, 19. Aug. **Das Vergnügungs-Etablissement des Herrn Ripkow in Dragaß bei Graudenz ist in der** Nacht vom Donnerstag zum Freitag durch **Feuer vollständig zerstört worden.** Kurz nach 12 Uhr Nachts stand plötzlich der im oberen Geschoß mit Heu angefüllte Gaststall in Flammen, welche in Folge des nördlichen Windes auch bald darauf das angrenzende Haus ergriffen und sich von dort allmählich auf das Saalgebäude verbreiteten. Vermuthlich liegt **Brandstiftung** vor.

* **Aus Hinterpommern, 19. Aug.** Ein wieder recht **eigenartiger Preßprozeß** hat vor dem Kösliner Schöffengericht geschwebt. Von conservativer Seite war das Märchen von einer „Verbrüderung" zwischen dem liberalen Reichstagscandidaten Geh. Baurath Benoit und dem Führer der hiesigen Socialdemokraten verbreitet worden. Obwohl diese Behauptung vom Reichstagsabgeordneten Rickert im Auftrage des abwesenden Herrn Benoit in einer Wählerversammlung ausdrücklich als Unwahrheit bezeichnet worden war, hielt sie Herr v. Blanckenburg-Strippow in einem dem hiesigen „Gen.-Anz." eingesandten Artikel aufrecht, in dem er wiederholte, Herr Benoit habe sich mit dem Führer der hiesigen Socialdemokraten zum Zwecke des Stimmenfanges verbrüdert und beide seien „Arm in Arm am Markte gegangen". Die „Kösliner Zeitung" wies diese wiederholte falsche Beschuldigung zurück und erklärte: „Hier in Köslin wird jeder die Behauptung als Unwahrheit erkennen." — Diese Abwehr veranlaßte Herrn v. Blanckenburg-Strippow, der „Kösl. Ztg." eine sogenannte Berichtigung zuzusenden, deren Abdruck aber nicht erfolgte, weil sie sich weder, wie das Preßgesetz es vorschreibt, „auf thatsächliche Angaben beschränkte" und weil der Redacteur in derselben einen strafbaren, weil für Herrn Benoit beleidigenden Inhalt erblickte. Auf Antrag des Herrn v. Blankenburg wurde er nun trotz seiner Einwände vom Schöffengericht zu 5 Mk. Geldstrafe und zum nachträglichen Abdruck der sogenannten „Berichtigung" verurtheilt. Die „Kösliner Ztg." bemerkt dazu:

„Wir haben gegen dies Urtheil sofort Berufung eingelegt, und wir sind gespannt, ob die höheren Instanzen ihm beitreten werden. Sollte das geschehen, so werden wir nach dem erzwungenen Abdruck der „Berichtigung" Herrn Geheimrath Benoit dringend bitten, gegen uns Strafantrag wegen Beleidigung zu stellen. Das hierüber urtheilende Gericht würde dann vor die interessante Alternative gestellt werden, entweder den Redacteur wegen der gerichtsseitig erzwungenen Verbreitung einer beleidigenden Behauptung zu verurtheilen, oder aber ihn freizusprechen und damit Herrn Geheimrath Benoit den Rechtsschutz zu versagen."

Allenstein, 18. Aug. **Beim Exerciren auf dem** Deuthener großen Exercirplatz erhielt ein Dragoner einen Stich mit der Lanze in die Schläfe, an deren Folgen er noch gestern im Lazareth verstorben ist.

Ortelsburg, 17. Aug. Von einer **Kreuzotter** wurde die Käthnerfrau Rosnowski aus Neu-Schiemanen in den Fuß gebissen. **In Folge von Blutvergiftung** starb sie nach wenigen Stunden.

Wormditt, 18. Aug. **[Ertrinken von Zwillingsbrüdern.]** Die beiden achtjährigen Söhne August und Franz des Arbeiters Pilgermann waren zum Vater in die Ziegelei des Herrn Schwartinski, woselbst derselbe beschäftigt war, gegangen, um das Vesperbrod zu bringen. Die Zwillinge badeten darauf in dem an der Ziegelei gelegenen Oberteich. Da dieser an der betreffenden Stelle sehr tief ist, kamen die des Schwimmens unkundigen Kinder unter Wasser und fanden so, ehe ihnen Hilfe gebracht werden konnte, ihren Tod.

Vermischtes.

Auch eine Bismarck-Erinnerung.

Am 13. d. M. starb auf Schloß Ehreshoven im rheinischen Kreise Wipperfürth der langjährige Oberhofmeister der Kaiserin Augusta, Max Graf v. Nesselrode-Ehreshoven. Er war ein eifriger Ultramontaner und als solcher in Folge des Culturkampfes ein grimmer Gegner des Fürsten Bismarck. Als Fürst Bismarck eines Tages, nachdem er dem Kaiser Vortrag gehalten, sich nach den Gemächern der Kaiserin Augusta begab, um dieser seine Aufwartung zu machen, traf er im Vorzimmer mehrere Herren, darunter den Grafen Nesselrode. Fürst Bismarck grüßte, Graf Nesselrode erwiderte aber den Gruß nicht. Fürst Bismarck machte darauf seinem Aerger mit den Worten Luft:

„Es ist nicht angebracht, vornehme Häuser zu betreten, in denen das Gesinde ungezogen ist."

Der Reichskanzler verließ mit diesen Worten das Palais. So viel wir wissen, ist später durch hohe Vermittelung eine äußerliche Aussöhnung zwischen beiden Herren herbeigeführt worden.

Stettin, 20. Aug. (Tel.) Dem Rittergutsbesitzer Grosse aus Bresewitz wurden vom Räderwerk einer Dampfmaschine beide Beine zerquetscht; der Tod trat alsbald ein.

Standesamt vom 20. August.

Geburten: Arbeiter Franz Wenzel, S. — Kupferschmiedemeister Gustav Jürgens, S. — Privatpostbote Leopold Dollas, T. — Arbeiter August Nadolski, T. — Schriftsetzer Robert Piasecki, S. — Arbeiter Johann Krause, T. — Schneidergeselle Stanislaus Liczmanski, 2 T. — Zimmergeselle Heinrich Reimer, S.

Aufgebote: Sergeant im Ulanen-Regiment v. Schmidt Hermann Robert Janz und Amalie Margarethe Johanna Grigo, beide hier. — Conditor Alfred Theinert zu Breslau und Martha Hoppe hier. — Königl. Second-Lieutenant a. D. Karl August Hugo Müller und Maria Louise Caroline Friederike Andersson zu Grabow a./O. — Tischlergeselle Franz Höpfner und Johanna Auguste Damerau, beide hier.

Heirathen: Hofbesitzer Bruno Bialkowski zu Hundertmark und Bertha Falk hier. — Schlossergeselle Friedrich Goertz und Maria Klein, geb. Knack, beide hier. — Schiffszimmergeselle Hermann Horn und Martha Arndt, beide hier.

Todesfälle: S. d. prakt. Arztes Dr. med. Rudolf Helmbold, 6 W. — Stellmachergeselle Hugo Schulz, 18 J. 6 M. — Hospitalitin Wittwe Josefine Munterdée, geb. Guttermann, 86 J. — Eigenthümer Karl Hermann Wennebeck, 69 J. — S. d. Arbeiters Karl Werner, 10 M. — S. d. Arbeiters August Schwarz, 1 J. 2 M. — Bäckermeister Otto Gustav Günther, 52 J. — S. d. Hofmanns Ferdinand Noch, 7 J. 4 M. — Kaufmann Otto Rudolf Karl Rich, 30 J. — S. d. Tischlergesellen Johann Sönnke, 5 M. — S. d. Arbeiter Hermann Blockus, 8 M. — Schreiber Otto Brunk, 71 J. — T. d. Schneidergesellen Stanislaus Liegmanski, 1 Stunde. — Unehel.: 1 S.

Danziger Börse vom 20. August.

Weizen in matter Tendenz und Preise zu Gunsten der Käufer. Bezahlt wurde für inländischen schmal glasig 724 Gr. 148 M, hochbunt 772 Gr. 160 M, fein hochbunt glasig 789 Gr. 169 M, 804 Gr. 170 M, streng roth 791 Gr. 160 M, für russischen zum Transit streng roth 785 Gr. 123, 788 und 789 Gr. 124 M per Tonne.

Roggen unverändert. Bezahlt ist inländischer 685 Gr. 118 M, 685 Gr. und 688 Gr. 119 M, 697 Gr. 120 M, 697 Gr. und 699 Gr. und 717 Gr. 121 M, 720 und 726 Gr. 124 M. Alles per 714 Gr. per Tonne. — **Gerste und Hafer ohne Handel.** — **Rübsen flau.** Inländischer 190, 195 M, russ. zum Transit Sommer-183 M per Tonne bezahlt. — **Raps flau.** Inländischer 175, 190, 191, 196, 200, 202, 206 M, feinster 208 M, russ. zum Transit 183, 186, 189 M per Tonne gehandelt. — **Weizenkleie** grobe 3,70, 3,85 M, mittel 3,40 M per 50 Kilogr. bez. — **Spiritus matter.** Contingentirter loco 72,75 M nom., nicht contingentirter loco 52,75 M Br., Novbr.-Mai 38,50 M nominell.

Berlin, den 20. August 1898.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

Amtlicher Bericht der Direction.

3190 **Rinder**. Bezahlt f. 100 Pfd. Schlachtgew.: **Ochsen**: a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahr alt 63—68 M; b) junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete 58—62 M; c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 52—56 M; d) gering genährte jeden Alters 48—50 M.

Bullen: a) vollfleischige, höchsten Schlachtwerths 58—63 M; b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 53—55 M; c) gering genährte 46—51 M.

Färsen u. Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerths — M; b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerths, bis zu 7 Jahren 54—55 M; c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen 52—59 M; d) mäßig genährte Kühe und Färsen 51—52 M; e) gering genährte Kühe und Färsen 45—50 M.

1115 **Kälber**: a) feinste Mastkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber 65 M; b) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 58—64 M; c) geringe Saugkälber 62—66 M; d) ältere gering genährte (Fresser) 40—50 M.

17691 **Schafe**: a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 59—62 M; b) ältere Masthammel 54—58 M, c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 48—53 M; d) Holsteiner Niederungsschafe (Lebendgewicht) 26—32 M.

6369 **Schweine**: a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 60—61 M; b) Käser 61 M; c) fleischige 58—60 M; d) gering entwickelte 55—57 M; e) Sauen 54—55 M.

Verlauf und Tendenz des Marktes:

Rinder: Das Rindergeschäft wickelte sich ruhig ab. Gute Stallmast wurde verhältnißmäßig theuer bezahlt und theilweise frühzeitig aus dem Markt genommen.

Kälber: Der Handel gestaltete sich ruhig.

Schafe: Bei den Schafen war der Geschäftsgang langsam, schlechte Waare und Magervieh hinterließ bedeutenden Ueberstand.

Schweine: Bei geringen Zufuhren verlief der Markt nur langsam, da der Export aus Hamburg und anderen Städten schwer gedeckt wurde. Fette schwere Waare wurde schwer verkauft.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 19. August. Wind: N.

Angekommen: Reval (SD.), Schwerdtfeger, Stettin, Güter. — Borussia (SD.), Busch, Lulea, Eisenerz.

Gesegelt: Agnes (SD.), Rosalski, London, Güter. — Bernhard (SD.), Arp, Hamburg, Güter.

20. August. Wind: SW.

Nichts in Sicht.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Hierzu eine Beilage und das illustrirte Sonntagsblatt.

Steckbrief.

Der unten beschriebene Arbeiter **Adolph Heinrich Schmidtke** aus Ohra, geboren zu Reichenberg am 20. Juni 1874, evangelisch, ist nachdem er wegen Körperverletzung festgenommen war, entwichen. Es wird ersucht, denselben festzunehmen und in das nächste Gerichtsgefängniß abzuliefern, auch zu den Akten VI M[1] 49/98 Nachricht zu geben. (1080

Danzig, den 17. August 1898.

Der Erste Staatsanwalt.

Beschreibung:

Alter: 24 Jahre, Größe: 1,74 m, Statur: schlank, Haare: dunkel, Stirn: frei, Augenbrauen: dunkel, Augen: blaugrau, Nase: gewölbt (etwas breit), Mund: gewöhnlich, Zähne: gesund, Kinn: oval, Gesicht: breit, Gesichtsfarbe: gesund, Sprache: deutsch, Kleidung: brauner Hut, blaues Jaquet, graugestreifte Hose, blaue Weste, blaues Wollhemde, weißleinenes Hemde, weiße Unterhosen, weißes Vorhemde, weißer Kragen, Shlips, weißes Taschentuch, Hosenträger, Leibriemen, Socken, Gamaschen. Besondere Kennzeichen: Brust tätowirt.

Steckbrief.

Der unten beschriebene Arbeiter **Franz Joseph Schimanski** aus Schillingsfelde, geboren am 30. März 1878 in Danzig, katholisch, ist, nachdem er wegen Hausfriedensbruchs und Körperverletzung verurtheilt und festgenommen war, entwichen.

Es wird ersucht, denselben festzunehmen und in das nächste Gerichts-Gefängniß zur Strafverbüßung abzuliefern, auch zu den Akten VI. M[1] 41/98 Nachricht zu geben.

Danzig, den 17. August 1898.

Der Erste Staatsanwalt.

Beschreibung:

Alter: 20 Jahre, Größe: 1,65 m, Statur: schlank, Haare: dunkelblond, Stirn: gewölbt, Augenbrauen: blond, Augen: blau, Nase: gewöhnlich, Mund: gewöhnlich, Zähne: gesund, Kinn: länglich, Gesicht: länglich, Gesichtsfarbe: gesund, Sprache: deutsch, Kleidung: schwarzer Hut, altes dunkles Jaquet, blaue Hose, blaue Weste, blaue Unterhose, graues Hemde, gestreifte Blouse, rothes Taschentuch, Hosenträger, Leibriemen, Socken, Lederschuhe. Besondere Kennzeichen: Brust, linker Arm, rechter Unterarm und beide Hände tätowirt. (10803

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Hohenstein Band III, Blatt 34, auf den Namen des Schlossermeisters **Walter Jahr** in Hohenstein eingetragene, in Hohenstein Westpr. belegene Grundstück

am 11. Oktober 1898, Vormittags 10 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht, an Gerichtsstelle, Zimmer 42 auf Pfefferstadt, versteigert werden.

Das Grundstück ist mit einer Fläche von 20 ar 63 qm zur Grundsteuer, mit 511 M Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt.

Die nicht von selbst auf den Ersteher übergehenden Ansprüche, insbesondere Zinsen, Kosten, wiederkehrende Hebungen, sind bis zur Aufforderung zum Bieten anzumelden.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird

am 11. Oktober 1898 Vormittags 12½ Uhr,

an Gerichtsstelle, wie oben angegeben, verkündet werden. (10797

Danzig, den 11. August 1898.

Königliches Amtsgericht. Abtheilung 11.

Bekanntmachung.

Der zu Restaurationsräumen eingerichtete Rathskeller (im Rathhause) soll vom 1. Juli 1899 ab auf 6 Jahre vermiethet werden.

Es sind 3 Gastzimmer mit zusammen 210 qm Grundfläche, sowie die nöthigen Nebenräume und eine Wohnung für den Wirth vorhanden.

Die Miethsbedingungen und Zeichnungen können in unserm Bureau III (Zimmer Nr. 32 des Rathhauses) eingesehen, auch ab schriftlich von uns gegen Zahlung von 1 Mk. 50 Pf. bezogen werden.

Angebote sind bis 15. September d. Js. bei uns einzureichen.

Elbing, den 27. Juli 1898. (9984

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Für den Zeitraum vom 1. Oktober 1898 bis ultimo September 1899 soll der Bedarf an Lebensmitteln, wie: Kartoffeln, Brod, Mühlenproducte, Fleisch pp. nach Maßgabe der aufgestellten Bedingungen und der darin annähernd bezeichneten Quantitäten im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Versiegelte, schriftliche Offerten, mit entsprechender Aufschrift, z. B. „Submission auf Lebensmittel" versehen, sind unter Beifügung von Qualitätsproben bis zu dem am

Mittwoch, den 31. August 1898, Vormittags 10 Uhr,

im Anstaltsbureau anberaumten Termin frankirt einzureichen.

Die Lieferungs-Bedingungen liegen daselbst zur Einsicht aus und können auch gegen Einsendung von 50 Pfg. schriftlich bezogen werden.

In den Offerten muß die Preisangabe für die angebotenen Gegenstände pro 1 kg pp. sowie der Vermerk enthalten sein, daß der Submittent sich den Lieferungsbedingungen unterwirft. Offerten, welche diese Angaben nicht enthalten, finden keine Berücksichtigung.

Tempelburg bei Danzig, den 4. August 1898. (10265

Provinzial-Zwangs-Erziehungs-Anstalt.

Der Director.

Nebenbahn Lauenburg - Leba.

Die Lieferung der zum Bau obengenannter Bahn erforderlichen 2250 Grenzsteine, 700 Prellsteine u. 415 Kilometer- u. Kurvensteine soll öffentlich vergeben werden. Die Bedingungen liegen bei der unterzeichneten Bauabtheilung zur Einsichtnahme aus und können von dort gegen portofreie Einsendung von 1,50 M in baar bezogen werden. (10738

Angebote sind versiegelt und mit der Aufschrift: „Angebot auf Grenz-, Prell- 2c. Steine" versehen bis zum Eröffnungstermin am 11. September 1898, Vorm. 11 Uhr, an den Vorstand der Bauabtheilung 1, einzureichen. Zuschlagsfrist 3 Wochen.

Lauenburg i. Pomm., den 16. August 1898.

Königliche Eisenbahn-Bauabtheilung. 1.

Meyer & Gelhorn,

Langenmarkt 40. Bankgeschäft. Langenmarkt 40.

An- und Verkauf von Werthpapieren.

Finanzirung industrieller Unternehmungen.

Beleihung von Effecten und Hypotheken-Documenten.

Depositen- u. Check-Verkehr.

Einlösung von Coupons.

Aufbewahrung von Werthobjecten in **Panzer-Schränken** unter eigenem Verschluß des Miethers.

(10623

Reisekoffer und Reisetaschen

in größter Auswahl.

Specialität: Rindleder-Koffer und -Taschen.

Reisekasten, Plaidrollen, Damenhutschachteln, Plaidriemen, Reisedecken, Portemonnaies, Tresors, Banknoten- und Cigarrentaschen

empfiehlt (10074

Adolph Cohn,

Langgasse 1 (am Langgasser Thor).

Käse-Offerte.

Einen großen Posten Tilsiter Fettkäse, pro Pfd. 60 Pfg., sowie Schweizerkäse, vorjährige Sommerwaare, hochfeine Qualität, pro Pfd. 70 und 60 Pfg., empfiehlt

M. Wenzel, Breitgasse 38.

Auction

am Kielgraben,
in der Nähe der Garnisonbäckerei.

Mittwoch, d. 24. August cr., Vormittags 10 Uhr, werde ich aus einer Streitsache

57000 Mauersteine

öffentlich meistbietend gegen sofortige baare Zahlung versteigern. (10830

Stützer,

Gerichtsvollzieher.
Bureau: Schmiedegasse 9.

Es laden in Danzig:

Nach London:

SS. „Blonde", ca. 20./23. August.
SS. „Brunette", ca. 22./25. August (Surrey Commercial Docks.)
SS. „Artushof", ca. 25./28. August

Es laden nach Danzig:

In London:

SS. „Blonde", ca. 1./5. September.

In Swansea: (10827

SS. „Echo", ca. 16./18. September.

Th. Rodenacker.

Nach Krampitz.

Dampfboot „Käthe"
von **Mattenbuden**
Vorm. 8, 10 Uhr,
Nachm. 2, 4, 6, 8 Uhr.

2256) **Th. Poltrock.**

Spranger'sche Heilsalbe.

No. 6467. Gesetzlich geschützt. Spranger's Familienwappen.

Rp. Cer. flav. 198,0 Resin. pin burg. 198,0 Min. rubr. 198,0 Champhor, raff. 40,0 Ol. Olivar 400.0 heilt gründl. **veraltete Beinschäden, knochenfraßartige Wunden, böse Finger, erfrorene Glieder, Wurm 2c.** und zieht jedes Geschwür schmerzlos auf. Näher. die Gebrauchsanweisung. Nur echt, wenn auf jeder Umhüllung das obige Spranger'sche Familienwappen sofort deutlich zu erkennen ist. solle anders bezeichneten Waaren weise man sofort zurück.

Zu haben in Danzig, Neuteich, Zoppot, Schöneberg u. Altkischau in d. Apotheken à Schachtel 50 ₰.

Engros: **Dr. Schuster & Kaehler** in Danzig. (67

Firma C. C. Spranger, Görlitz.

Inhaber:

Dr. Goebel u. Spranger.

Für Männer

Frei ein werthvolles Buch über Ursache, Verlauf und Heilung schwerer Leiden. Unfehlbare Methode zur Wiedererlangung verlorener Manneskraft und Geistesfrische. Nervenschwäche, u. alle Folgen jugendl. Verirrungen in kürzester Zeit, ohne Berufsstörung geheilt. Man schreibe an **Privat-Klinik 6, Avenue 181, New York, Amerika.** (10402 d

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 30. Auflage erschienene Schrift des Medizin.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System

Freizusendung für 1 M i. Briefmarken
Curt Röber. Braunschweig.

Neusser Molkerei 70 ₰ Schidlitz 71.

Für Liebhaberkünste

halte bestens empfohlen:
Oel-, Aquarell-, Tempera-, Pastell-, Porzellan-, Emaille- und Bronze-Farben.
Zeichen- u. Mal-Papiere, Mal-Leinen u. Rahmentheile.
Letztere sofort in beliebigen Größen zusammenzusetzen.
Reiche Auswahl in Gegenständen (in Holz, Leder, Patentpappe, Porzellan etc. etc.) zum Bemalen mit vorstehenden Farben.

Platin-Brennapparate (auch leihweise.)

Staffeleien, Vorlagen für Malerei und Kerbschnitt.

Ernst Schwarzer,
Kürschnergasse 2.
Filiale in Zoppot:
Nordstraße 3. (1912

Neuss. Molk. 70 ₰ Brauf. Wass. 4.

Oscar Fröhlich,

Langfuhr, Hauptstraße 23,
Zoppot, Seestraße 11,
empfiehlt (10823

junge Rebhühner,
feinsten
Magdeb. Sauerkohl.

Fußböden

von 33, 37 und 43 mm starken Brettern, fertig bearbeitet, in drei Quantitäten offerirt

A. Hildebrandt,
Christburg. (10549



Nach Zoppot und Hela

am Sonntag, den 21. August, Salondampfer „Drache". Abfahrt Danzig Frauenthor 7 Uhr früh und 2½ Uhr Nachmittags.

Wochentags 2 Uhr Nachmittags.

Fahrpreis: Retourbillets M 1,50, Kinder M 1,—.

Seebad Westerplatte.

Der Seeschießübungen wegen bleibt das Herrenbad Westerplatte am 22. August, Vormittags von 7—11 Uhr, geschlossen.

„Weichsel" Danziger Dampfschiffahrt- und Seebad-Actien-Gesellschaft. (10807

Bad Polzin

Endstation der Eisenbahn Schivelbein-Polzin, sehr starke Mineralquellen und **Moorbäder**, kohlensaure Stahl-Soolbäder nach Lipperts und Quaglio's Methode, Massage auch nach Thure Brandt. Außerordentliche Erfolge bei Rheumatismus, akuter Gicht, Nerven- u. Frauenleiden. Friedrich-Wilhelmsbad, Marienbad, Johannisbad, Kaiserbad, Kurhaus. 5 Aerzte. Saison vom 1. Mai bis 30. September im Kaiserbade auch Winters. Billige Preise. Auskunft **Badeverwaltung in Polzin**, „Tourist" und **Carl Riesels** Reisekontor in Berlin. (4659



Wichtig für Hausfrauen!

Saccharin

550 mal so süss wie bester Raffinadezucker.

Gesündestes u. billigstes Versüssungsmittel f. Küche u. Haus.

Ausgezeichnet
zum Versüssen von Compot, Dunstobst, Obstmus, Fruchtsäften und allen anderen süssen Speisen und Getränken.

Leichte Anwendung mittels Tropfflaschen.

Sonderpackungen für kleine und grosse Tropfflaschen:
a) Röhrchen v. 2¼ gr = 1 Ko. best. Raffinadezuckers, Preis nur 30 Pf. statt 50 Pfennige,
b) Gläser von 22½ gr = 10 Ko. best. Raffinadezuckers, Preis nur M 1.35 statt M 5.—,

daher **Grosse Preis-Ersparniss!**

Zu haben in den meisten Drogenhandlungen, Apotheken und Kolonialwaarenhandlungen. Muster, Gebrauchsanweisungen, Kochrezepte u. s. w. ebendaselbst kostenlos erhältlich und durch den Vertreter: **Alb. Rob. Wolff**, Heilige Geistgasse 94 in Danzig.

Gebirgs-Himbeersaft

mit Zucker, per Pfd. 40 ₰.
Gebirgs-Kirschsaft mit Zucker, per Pfund 40 ₰.
Gesundheits-Apfelwein, per Flasche 25 ₰ ohne Glas.
Prima Apfelschnitte, per Pfund 55 ₰.
Beste Pflaumenkreide, per Pfund 25 ₰.

Holl. Cacao, per Pfund 1,40 M.

Streuzucker, grob und fein, per Pfd. 23 ₰.
Würfelzucker per Pfd. 27 ₰.
Brodzucker per Pfd. 25 ₰.
gebr. Kaffees per Pfd. von 80 ₰ an,
rohe Kaffees per Pfd. von 65 ₰ an,
Kaiser-Kaffee mit Bild per Pack 10 ₰.
Berliner Bratenschmalz per Pfd. 40 ₰.
Amerik. Schmalz per Pfd. 30 ₰.
Weizengries p. Pfd. 15 ₰.
Reisgries per Pfd. 15 ₰.
Putz-Pomade Amor 3 Schtl. 18 ₰.
Wichse 3 Schtl. 10 ₰

empfiehlt (9703

Paul Machwitz,
3. Damm No. 7.
Telephon-Anschluss No. 474.

Heubuder Speckflundern,

täglich frisch geräuchert, empfehle einzeln sowie in Postversandtkörbch. v. 6 St. Inhalt aufwärts.

Räucheraal,

ebenfalls täglich frisch vom Rauch. Versand nach auswärts prompt.

Ed. Müller, Melzergasse 17.
Seefischhandl. u. Versandtgeschäft.

Neusser Molkerei 70 ₰ 2. Damm 15.

Eine Dame wünscht mit einer musikalisch gebildeten Dame wöchentlich einmal quatre mains vom Blatt zu spielen. (Klassiker.) Off. u. F. 958 a. d. Exp. d. Ztg. erb.

An- und Verkauf-Inserate, sowie sämmtl. Annoncen beförd. an die geeignetsten Zeitungen und Zeitschriften zu Originalpr. ohne Spesenberechnung die allbekannte Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler A.-G. Danzig (Carl Feller jun.), Jopengasse. Rath in allen Insertions-Angelegenheiten wird jedem Interessenten bereitwilligst ertheilt.

Klauenöl,

präparirt für Nähmaschinen und Fahrräder, von
H. Möbius & Sohn,
Knochenölfabrik,
Hannover.
Zu haben in allen besseren Handlungen. (7135

Verlag von **A. W. Kafemann**, Danzig.

Neuer verbesserter
Führer
durch die
Provinzial-Hauptstadt Danzig
mit 24 Illustrationen
nebst einem neuen Plane der Stadt und Straßenverzeichniß, sowie einer Karte der Umgebung
von **E. Püttner.**
Preis 1,50.

Zu haben in jeder Buchhandlung.

Neu eröffnet! Neu eröffnet!

Kaiser-Kaffee, Zoppot, Nordstr. 4.

Besitzer **F. Reddig,**

vis-à-vis dem Kurhause und Badebureau am Nordpark, empfiehlt seine neu eingerichteten, behaglichen Räumlichkeiten zum angenehmen Aufenthalt. (9136

Hinter 125 000 M Bankgeld werden

18 000 Mark

zur sichern 2. Stelle zum 1. Okt. gesucht. (9101

Gefl. Off. unter F. 552 an die Exped. dieser Zeitung erbeten.

Für 12 000 M wird eine sichere erststellige Hypothek gesucht. Adr. u. F. 960 a. d. Exp. d. Ztg.

25 000 Mark Mündelgeld per Oktober zur ersten Stelle zu vergeben Poggenpfuhl 22, parterre.

Monogramme in Gold u. Seide werden billig gestickt Frauengasse 52, 1 Treppe.

In Langfuhr w. f. e. sechsjähr. Mädchen, d. d. erst. Schulunter. erh. soll, Theilnahme a. e. Priv.-Zirkel m. einig. gleichalterigen Mädch. ges. Adr. u. F. 957 a. Exp. e.

Mauerziegel

aus den **Lüttmann**'schen Dampfziegeleien Waldau-Grembocżyn und Leibitsch bei Thorn offerirt billigst fr. Weichselufer Thorn (9770

J. Schnibbe-Thorn,
Alleinverkaufsstelle.

Zu verkaufen Conditorei nebst **Garten,** blühendes Geschäft.

Näheres bei **C. Walewski**, Inowrazlaw. (9537

Aus der bisherigen Weidenschälerei Klein Wogenab ist eine größere Zahl von gut erhaltenen Maschinen, 1 Dampfkessel, 1 Dampfpumpe, 1 Exhaustor, eine größere Zahl von Rippenheizkörpern, Rohrleitungen von 26—100 mm Durchmesser, Ventile 2c. u. ferner eine vollständige elektrische Beleuchtungs-Anlage sehr billig abzugeben. (10775

Dominium Klein Wogenab bei Elbing.

Ca. 500 Meter **Packleinewand** räumungshalber billig abzugeben. **Max Gabriel**, Hundegasse 51.

Kinderwagen z. v. Langgasse 57, pt.

Ein altes, sehr gut eingeführtes

Destillations-Geschäft

en gros, mit voller Einricht. und Grundstück, welches sich in bestem, baulichen Zustande befindet, ist für den billigen Preis von Mk. 45000 wegen anderer Unternehmungen sofort zu verkaufen. Zur Uebernahme gehören ca. 30000 Mk. Meldungen briefl. u. Nr. 7767 a. d. Gesell. Graud. erb.

3 Baustellen

in Hoch-Strieß, an Langfuhr angrenzend und dicht am Walde, sind zu verkaufen. Genehmigte Bauzeichnungen, durch welche höchste Ausnutzung des Terrains erzielt ist, sind bereits vorhanden.

Otto Richardi,
Baugewerksmeister,
Langfuhr, Hauptstraße 36.

Für mein Getreidegeschäft suche einen soliden, mit Buchführung, Correspondenz und selbstständig. Ein- und Verkauf vertrauten ev.

jungen Mann

z. 1. Oktober cr. bei freier Station excl. Wohnung. Meldungen mit Zeugnißabschriften, Lebenslauf u. Gehaltsansprüchen sieht entgegen **W. Oldenhoff**, Saalfeld Ostpr.

Wir beabsichtigen behufs Ueberwachung von uns nach Danzig und Umgegend gelieferten Registrierkassen mit einem (10813

tüchtigen Mechaniker

in Verbindung zu treten und ersuchen Reflektanten um baldige Offerte.

Grimme, Natalis & Co.
C. G. a. A.
Braunschweig.

Director einer Maschinenfabrik.

Zur Leitung einer im flottesten Betriebe befindlichen, etwa 250 Arbeiter beschäftigenden Maschinenfabrik wird ein erfahrener Ingenieur gesucht, welcher mit dem Bau neuerer Dampfmaschinen durchaus vertraut ist und möglichst Erfahrungen in der Herstellung von Maschinen und Apparaten für den Bergbau, sowie Gewandheit im Verkehr mit der Kundschaft besitzt. Baldiger Antritt ist erwünscht. Die Stellung ist eine dauernde und angenehme.

Den Meldungen ist ein kurzer Lebenslauf mit Angabe des Bildungsganges und der bisherigen Thätigkeit, sowie der Gehaltsansprüche beizufügen und werden solche unter F. 959 an die Expedition dieser Zeitung erbeten. (10798

Specialfabrik I. Ranges für **Elektromotore** sucht für den Verkauf ihres Fabrikates in Danzig

einen Vertreter.

Maschinen- und technische Geschäfte mit Ausstellungsräumen bevorzugt.

Offerten unter F. 941 an die Expedition dieser Zeitung erbet.

Für mein Tuch-, Herren- und Knaben-Confections-Geschäft suche ich einen tüchtigen (10726

Verkäufer,

evangelisch, per 1. Oktober oder auch früher.

Gustav Abicht,
Bromberg.

In unserer **Konfektions-Abtheilung** findet eine möglichst branchekundige, bestens empfohlene

Verkäuferin

sofort oder später Stellung.

Persönliche Vorstellung erbeten zwischen 11 und 1 Uhr.

Ültzensche Wollenweberei,
Vertreteter **Ad. Zitzlaff.**
74 Langgasse 74.

Für mein Material-, Destillation-, Eisen- und Speicherwaaren-Geschäft suche einen (10824

Lehrling

mit guter Schulbildung evangel.

Adolph Tilsner,
Ohra, im weißen Pferd.

Zur selbstständigen Leitung mein. Weinstuben, comfortabel der Neuzeit entsprechend eingerichtet, suche per 1. Oktober d. Js. einen gewandten, fachkundigen, nicht zu

jungen Menschen

der auch die Küche mit übernehmen kann. Meldungen werd. brieflich mit Aufschrift Nr. 7766 durch d. Geselligen Graud. erbeten. (10809

Agenten-Gesuch!

Agenten und Reisende, welche **Destillateure und Weinhändler** besuchen, können durch den Verkauf eines concurrenzlosen ausländischen Rohmaterials, unentbehrlich zur Fabrikation eines großen Consum-Artikels der Spirituosenbranche, viel Geld verdienen. Gefl. Offerten mit Angabe der Touren sub **B. Z. 3129** an **Rudolf Mosse**, Breslau. (10814 d

Frauenverein in Heubude.

Bei der Bismarck-Gedenkfeier am 16. huj. sind an freiw. Gaben 19,47 M eingenommen. Allen edlen Gebern spricht der Vorstand hierdurch seinen Dank aus. Gleicher Dank gebührt allen denjenigen, die durch gütige Mitwirkung zum Gelingen der Feier beigetragen haben. (10806

Im Auftrage des Vorstandes
Hauptmann pp. a. D. **Pernin**
in Heubude.

Inseratschein Nr. 33.

Bis zur Ausgabe des Inseratscheins Nr. 34 hat jeder Abonnent des „Danziger Courier" das Recht, ein Frei-Inserat von 4 Zeilen, betreffend Stellen und Wohnungen, für den „Danziger Courier" aufzugeben. Dieser Inseratschein gilt als Ausweis und ist mit dem Inserat der **Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4.** einzureichen

Beilage zu Nr. 195 des „Danziger Courier".

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land

Sonntag, 21. August 1898.

Die Feststätte für die deutschen Nationalfeste.

Am Rhein, auf der stolzen Höhe des Niederwaldes, wo umrauscht von alten Eichen des deutschen Reiches Einheits- und Siegesdenkmal im Sonnenglanz des Friedens thront, soll bekanntlich die Stätte für die deutschen Nationalfeste erstehen!

Wendet man sich vom Denkmal ostwärts in den Wald, so gelangt man in weniger als einer Viertelstunde an eine weitgedehnte Mulde; mit Obstbäumen bepflanztes Ackerland, Wiesen, Kiesgruben, Steinbrüche und Oedland breiten sich hier in bunter Abwechselung vor unserem Auge aus; rechts, gegen Süden, blicken wir hinab ins weite Rheinthal mit seinen grünen Inseln und den von freundlichen Dörfern besäeten Ufern. Wir befinden uns auf der vom Reichsausschusse gewählten Stätte der deutschen Nationalfeste.

Wir wenden uns zur Gewinnung eines Ueberblickes nach Nordosten. Dort erhebt sich das Gelände auf 320 Meter über dem Meeresspiegel. In sanftem Gefälle steigt es ab, und der Blick schweift weit über den Festplatz selber bis hinunter an den Rhein, wo sich der Kampfplatz für unsere Ruderer und Schwimmer befindet, bis weit hinaus in den Rheingau von Mainz bis Bingen.

Wie reich an vaterländischen Erinnerungen freudiger und ernster Art ist dieser schöne Gau der gesegneten Rheinlande! Wie viele folgenschwere Wendungen in der Geschichte unseres Volkes ziehen hier an unserem Geiste vorüber, wie reiht sich hier Sage an Sage, und wie oft ist dieser Gegend Herrlichkeit von den Dichtern besungen!

Entzückt von den Reizen einer als „Perle des Rheinlandes" bezeichneten Landschaft wenden wir uns jetzt unserer eigentlichen Feststätte zu. Da drängt sich uns sofort die Frage auf: Wie mögen wohl Anlage, Bebauung und Einrichtung dieses weiten Gebietes sich gestalten? Diese Frage zu beantworten wird Sache des Volkes, eines ernsten Wettkampfes unserer Meister deutscher Baukunst und der berufensten Fachleute sein.

Wo am Aufgange von Rüdesheim aus — es führen mehrere Wege zur Feststätte — weithin vom Rheine aus sichtbar eine hohe Pappel steht, dort könnte ein mächtiger Thorbogen die Thalschlucht überbrückend sich erheben; ein architektonisch schön angeordneter Treppenaufgang würde zur unteren Hälfte des Festplatzes führen, durch dessen Mittelachse eine Feststraße, von Bäumen und Denkmälern begrenzt, zur Hochfläche zöge, wo das Hauptgebäude, eine gewaltige Festhalle, und die Kampfbahn sich erheben. Seitlich auf der Hochebene würden die Pflegestätte für die Wettbewerbe auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, die Verwaltungsgebäude, die Radfahrbahn, Spielplätze u. s. w. anzulegen sein. — Erfrischungsbauten, sowie die Landsmannschaftshäuser u. dergl., könnten nach Osten und dem Niederwalde zu das Ganze einkränzen, Erweiterungen, die wohl erst späterer Zeit vorbehalten bleiben.

Der Festplatz erhebt sich von jener Pappel, seinem 248 Meter über Meereshöhe, ungefähr 170 Meter über dem Rheinspiegel liegenden Anfangspunkte aus, ringsum ansteigend bis zu einer fast ebenen Hochfläche von 300 Meter über Meereshöhe. Die Fläche trägt den Namen Ebenthal. Sie ist unmittelbar von Rüdesheim sehr leicht und schnell (in 25 Minuten) zu erreichen, befindet sich in nächster Nähe des Denkmals (12 Minuten) und gestattet, westlich vom fiskalischen Niederwalde, nördlich vom Stadtwalde begrenzt, ohne Schwierigkeit eine sehr weite Ausdehnung. Eine Entforstung werthvoller Waldflächen ist dadurch gänzlich vermieden worden. In der Achse von Süden nach Norden hat die Feststätte eine Ausdehnung von etwa 1000 Metern. Von Westen nach Osten hat sie am nördlichen Ende 700 Meter, am südlichen 400 Meter Breite, also eine Durchschnittsbreite von ungeführ 600 Metern und eine Gesammtoberfläche von ungefähr 60 Hectaren. Die Bodenbeschaffenheit ist für die Errichtung der Bauten vortheilhaft. Die für den ganzen Rheingau in Vorbereitung befindliche elektrische Beleuchtung nebst elektrischer Straßenbahnverbindung könnte für die Zwecke der Feststätte mitbenutzt werden, falls nicht, wie beabsichtigt ist, eine eigene Centrale in Rüdesheim errichtet werden sollte.

Die Zufuhrwege werden Verbesserungen und Erweiterungen erfahren müssen, so daß auch in dieser Hinsicht die Ansprüche an den Festort erfüllt und Verkehrsstockungen nach Möglichkeit vermieden werden. Die Feststätte bietet aber den großen Vorzug, daß sich die Volksmassen strahlenförmig nach den verschiedenen Richtungen zerstreuen können; es ist bei einiger Umsicht in der Anordnung eine sehr günstige Vertheilung der Mengen zu erreichen, da mehrere Straßen nach Rüdesheim, sowie nach den Ortschaften Aulhausen, Aßmannshausen, Eibingen und dem Nachbarstädtchen Geisenheim führen. Die zahlreichen Eisenbahn- und Dampfschiffahrts-Gelegenheiten lassen die größeren Plätze der Umgebung schnell und bequem erreichen, so daß auch die Frage der Unterbringung und Verpflegung befriedigend gelöst werden dürfte. Freilich muß nicht nur seitens der Festgeber, sondern in höherem Grade noch seitens der Festtheilnehmer hierin richtige Vorsorge geübt werden.

Für den Schwimm- und Rudersport ist ein hinsichtlich Länge, Breite, Tiefe und Strömung geeigneter Wasserfestplatz auf dem Rhein, am rechten Ufer, bestimmt. In entgegenkommender Weise haben die königliche Strombaubehörde und die königliche Regierung die zeitliche Absperrung des Schiffahrts- und Floßverkehrs eingeräumt. Die Bahn ist über 2 Kilom. lang und beginnt unterhalb Geisenheim; das Ziel ist am Ostende von Rüdesheim gedacht; auf der Rheininsel „Rüdesheimer Aue" ist die Errichtung des Kaiserzeltes geplant. Ein ausreichend großes, ungefähr 8 Hectar umfassendes Wiesengelände, dicht am Rhein, ist seitens der Stadtgemeinde Rüdesheim während der Festtage zur Verfügung gestellt. Winterhäfen oberhalb Rüdesheim und Bingen bieten für Unterbringung der Ruderboote, sowie schwimmender Bootshäuser Gelegenheit.

So wird denn unser Niederwald in seiner herrlichen, leicht erreichbaren und der würdigen Ausgestaltung der deutschen Nationalfeste so günstigen Lage hoffentlich bald der Schauplatz edler Wettkämpfe, die Pflege- und Probestätte deutscher Kraft und deutscher Kunst werden! Alle, die sich freuen der „großen patriotischen Arbeit", Fürst und Volk, werden im Aufblicke zu dem hehren Denkmal der Einheit und Tapferkeit unserer Väter einander die Bruderhand reichen, eingedenk des Dichterwortes:

> Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an,
> Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Wie aber der grüne Rhein an seiner Quelle aus enger Gletscherspalte bescheiden hervortritt, wie bald Hunderte von Bächlein herzueilen, wie er, anschwellend zum mächtigen Strome, dann brausend Felsenthore sprengt und unaufhaltsamen Laufes seinem Ziele zufluthet, so möge auch der Gedanke der deutschen Nationalfeste wachsen und mächtigen Wiederhall finden vom Fels zum Meer, bis in die fernsten Gauen des Vaterlandes; möge er die Herzen entzünden überall, wo deutsches Blut in deutschen Adern rollt; möge der Wunsch unseres Kaisers sich glänzend erfüllen, daß dem großen vaterländischen Werke reichster Erfolg beschieden sei, zur Ehre und zum Segen unseres lieben Vaterlandes!

Bismarckiana.

Der englische Maler William Richmond war November 1887 in Friedrichsruh, ein Bild des Reichskanzlers zu malen. Die Briefe, welche derselbe damals an seine Frau schrieb, werden von der „Daily News" auszüglich mitgetheilt. Herr Richmond hat u. a. geschrieben:

Ich bin angekommen, das Herrenhaus ist das denkbar einfachste, nirgends Luxus, überall anspruchsloser Comfort. Bismarck suchte mich sofort in dem mir zugewiesenen Logirzimmer auf. Während ich auspackte, begrüßte er mich liebenswürdigst und führte mich dann durch das ganze Haus, er schwatzte über England, sagte, Gladstone sei vom Redeteufel besessen. Bismarck ist ganz anders, als ich ihn mir vorgestellt, er ist durch und durch ein Edelmann, höflich zuvorkommend, seine Stimme hat etwas Einschmeichelndes. Ich war sofort wie zu Hause, er erzählt rückhaltlos, interessantest. Der Haushalt besteht aus ihm, der Fürstin, dem Schwiegersohn, der Tochter. Frühstück wurde aufgetragen, die Hunde waren dabei und wurden zwischenein gefüttert, ganz wie bei uns. Morgen werde ich anfangen zu malen und will dann rasch eine lebenswahre Skizze anfertigen. Weder Photographien, noch Gemälde stellen den Fürsten dar, wie er ist, sie geben sein Gesicht eisern, er ist edel, aufrichtige Freundschaft, aufrichtige Feindschaft leuchten daraus, auch Humor. Der Anfang war gut, ich kam nervös an, jetzt bin ich es nicht mehr. Ich hoffe ein gutes Bild zu machen, wenn er mir nur sitzt. Zwei liebe kleine Geschöpfe sind die Großkinder, sie lehren mich deutsch, ich zeichne ihnen dafür etwas. Steifes giebt es hier nicht, alles einfach, aber würdig; große Ziele erheben jedes Tagewerk, die Temperatur liebe ich.

Ich komme auf mein Zimmer, nachdem ich drei Stunden nach dem Essen mit Bismarck geschwatzt und geraucht. Wir sprachen auch über Politik, er ist ein wahrer Friedensfürst, doch fürchtet er keinen Krieg. In zehn Tagen, sagt er, hat Deutschland drei Millionen Soldaten kampfbereit, eine Million an der russischen, eine Million an der französischen Grenze und eine Million als Reserve. Waffen und Uniformen giebt es für 4½ Millionen und ausgebildete Soldaten für diese Vorräthe giebt es auch. Bismarcks Urgroßvater ist im französischen Kriege unter Friedrich gefallen, sein Großvater hat 1792, sein Vater 1815 mitgefochten und er selbst kämpfte seit 1870 gegen Frankreich.

Er verbirgt nicht die große Mißachtung, die er gegen Frankreich hegt. Ihr Engländer, sagt er, seid glückliche Menschen. Ihr habt das Meer zwischen Euch und Frankreich. Französische Eitelkeit ist im Stande, die ganze Welt anzugreifen. Frankreich wird nie Ruhe geben, es liebt aufgeregt zu werden, neue Regierungen zu errichten. Deutschland wünscht Frieden, wer den Frieden will, muß gerüstet sein, wir sind es und können den Angriff erwarten. Die Festungen, welche wir 1870 genommen, schließen jeden Erfolg eines französischen Angriffs aus. In Feldschlachten werden wir kämpfen wie 1870, und ich glaube, wenn Gott nicht selbst die französischen Heere commandirt, werden wir siegen wie damals.

Bismarck ist stets liebenswürdig, angeregt, ein vollkommener Edelmann; ich fragte ihn, ob er wirklich eisern wäre. Nein, sagte er, ich bin nervös, ich muß mich stets zusammennehmen, mich beherrschen und das ist, was mich am meisten anstrengt. Ich erzählte ihm, daß ich gehört, er sei nur einmal im Berliner Museum gewesen, einmal, als es regnete und er keinen Schirm hatte und untertrat. Ich bedaure es, antwortete er, aber ich habe in Berlin nie Zeit gehabt, in 25 Jahren nicht einen Augenblick für mich. Dann bemerkte ich, daß der jährliche Etat für das Museum zu klein sei. Er bestritt es nicht, aber gab zu bedenken, daß Deutschland rechts und links durch zwei Mächte in seiner Existenz bedroht sei, der nächste Krieg Deutschland oder Frankreich wegfegen wird. Warum, fuhr er fort, haben Sie Engländer nicht ein Kriegsministerium, auf welches man sich verlassen kann, das nicht mit jeder Regierung wechselt. Warum machen Sie nicht einen General zum Kriegsminister?

Vierzehn Jahre alt, hielt Bismarck Beten für unnütz, da der liebe Gott ja alles wisse, besser als er. Ich denke jetzt ähnlich, fuhr er fort, doch bete ich, ich halte Beten nützlich, weil es Unterwerfung unter eine höhere Macht documentirt. Ich anerkenne diese Macht, sie ist ewig gerecht. An ein zukünftiges Leben glaube ich fest, das diesseitige ist zu traurig, zu unvollständig, um unserem höchsten Selbst zu entsprechen. Es wäre ein unnützer Kampf, wenn alles hier aus ist. Ich glaube an endliche Vollkommenheit.

Seine Kindheit nennt er nicht glücklich. Die Mutter war barsch, ehrgeizig, hart, sie verdarb in frühester Jugend seinen Charakter. Von seinem Vater sprach der Fürst stets mit Enthusiasmus als einen großen, guten Mann.

*

* **[Ueber die Beziehungen Schweningers zum Fürsten Bismarck]** hat sich die Fürstin in Kissingen zu dem bekannten Bauernbündler Anton Memminger geäußert, der in Bismarck-Erinnerungen, die er in seiner „Neuen Baier. Landeszeitung" veröffentlicht, darüber erzählt: Schweninger war so ganz anders als die anderen Aerzte, die auf die Lebens-Gewohnheiten meines Mannes mehr Rücksicht genommen hatten. Er erklärte, daß der Fürst, wenn er wieder gesund werden wolle, ganz nach seinen Vorschriften die Diät halten und bis auf weiteres garnichts von Alkohol genießen dürfe. Das war für meinen Mann kaum zum Aushalten; er hatte zudem Schmerzen und es quälte ihn die Schlaflosigkeit; dabei war er immer ein ruheloser Geist, der arbeiten wollte und mußte, also zeigte er bald wieder Verlangen nach einem Erfrischungs- und Beruhigungsmittel, ich gab ihm, weil er mich dauerte, einen Trunk. Aber da kam ich schlecht

---

Geistiger Tod.

Roman von H. v. Schmid.

[Nachdruck verboten.]

37) (Fortsetzung.)

Thea legte Mantel, Hut und Schleier ab und näherte sich, die Handschuhe nervös von den schlanken Fingern zerrend, dem Schreibtische.

Dort lag der Brief, von dem die Fremde gesprochen, in der Mitte der großen grünen Platte, so recht ins Auge fallend.

Thea ergriff ihn.

Auch ihm haftete jener ihr so entsetzlich dünkende Duft an. Das Couvert war, wie es schien, eilig und daher nur nachlässig zugeklebt. Ein Ruck mit dem Falzbein mußte den kleinen klaffenden Spalt mühelos erweitern.

Einige Secunden zögerte die junge Frau — sie wußte ja, daß sie ein Unrecht beging, wenn sie einen fremden Brief öffnete.

In der nächsten Secunde hatte Thea das Couvert geöffnet.

Ein mit feiner, krauser, nicht gerade unschöner Schrift bedeckter Bogen fiel ihr entgegen. Thea las stehend, ihre Hände zitterten so stark, daß das Blatt knisterte und die Buchstaben ihr vor den Augen tanzten.

„Mein geliebter Walter!

Da du dich gestern und vorgestern nicht hast blicken lassen, trotz deines Versprechens, bei mir zu soupiren, so suchte ich dich heute in deinem sogenannten „Arbeitszimmer" auf. Leider vergeblich. Wie viel du dort arbeitest, weiß ich am besten. Es ist auch viel richtiger und amüsanter, daß du deine Zeit meist in meiner Gesellschaft verbringst, anstatt bei deinen Pandekten oder gar bei deiner Frau, die deiner Schilderung nach der Typus weiblicher Langeweile sein muß. Deshalb, mein Bester, finde ich deinen Vorschlag, mich ihr für die Sommermonate als Gefährtin eines öden Landaufenthaltes zuzugesellen, einfach absurd. In mir erwacht die Vermuthung, daß du am Ende meiner überdrüssig geworden und nun danach strebst, mich für einige Zeit los zu werden. Zwar widerspricht dem der Umstand, daß, falls du wirklich derartiges gegen mich im Schilde führst, du dich hüten würdest, mich in die unmittelbare Nähe deiner hochgeschätzten Frau Gemahlin zu bringen. Denn für so naiv hältst du mich hoffentlich nicht, daß du glaubst, ich würde aus Großmuth schweigen, und deinen Verrath an meiner Liebe demüthig einstecken, anstatt Frau Thea eines schönen Tages zu entdecken, daß ihr Herr Gemahl, nachdem er schon vor seiner Verheirathung eine tiefe Neigung — drücken wir uns poetisch aus — zu einer gewissen stimmbegabten jungen Künstlerin gefaßt, daß ferner der Herr Gemahl die bewußte junge Dame noch vor Schluß seiner Flitterwochen aus — wollen wir annehmen „alter, süßer Gewohnheit" — auf seiner Durchreise in Riga aufgesucht. Damit aber, mein lieber Walter, war das Band zwischen uns, wie du wohl weißt, aufs neue geknüpft. Und ich schwöre es dir, leichten Kaufes gebe ich dich nicht auf! Ich bin dir hierher gefolgt und beabsichtige, mich auch fernerhin hartnäckig an deine Fersen zu heften. Vielleicht ist es bei mir „wilde Leidenschaft", welche mich dazu treibt. Man hat mir hier bereits mehrere vortheilhafte Anträge gemacht — doch ich will dir Glauben schenken und möglicherweise mich sogar bereit finden lassen, die Gesellschaftsdame deiner Frau zu werden, vorausgesetzt, du besuchst uns, so oft deine „viel in Anspruch genommene Zeit" es erlaubt und sorgst dafür, daß wir in einer amüsanten, belebten Gegend unsern Landaufenthalt nehmen. — — —

Ich habe nun fast zwei Stunden hier auf dich gewartet und muß jetzt nach Hause — oder eigentlich zu meiner Modistin. Solltest du heute Abend oder spätestens morgen Vormittag nicht bei mir vorsprechen, so werde ich täglich wiederkommen, um endlich von deinen Lippen zu hören, daß die Vermuthungen, mit denen ich mich heute und gestern gequält, nur Hirngespinste sind. Ich weiß ja doch, daß du niemals untreu werden wirst

deiner dich über alles liebenden
Leonie."

Theas Hand krampfte sich über dem verhängnißvollen Blatt zur Faust.

Der Inhalt dieses Briefes erfüllte sie mit Zorn, Beschämung und Abscheu.

In welch' wegwerfender Weise mußte Walter von ihr zu seiner elenden Geliebten gesprochen haben — — —

Und diesen Menschen hatte sie geliebt, ach, so grenzenlos geliebt!

Mit trockenen, brennenden Augen starrt die unglückliche Frau vor sich hin.

Nun ist alles aus!

Welch' ein Ende ihres seit Monden langsam, aber stetig schwindenden Eheglücks — — —

Jetzt konnte sie, das empfand Thea deutlich, eine Aussprache mit Walter nicht mehr vermeiden. Und trotz ihrer an Verzweiflung grenzenden Empörung glomm dennoch in einer Falte ihres gequälten Herzens die leise Hoffnung, daß er vielleicht doch nicht so ganz schuldig sei, wie er es dem Wortlaut des verhängnißvollen Briefes nach zu sein schien.

Einen jeden Angeklagten verurtheilt man ja erst dann, wenn man seine Vertheidigung vernommen hat.

Die elegante Standuhr auf der geschnitzten Wandconsole verkündete die achte Abendstunde.

Walter speiste heute bei Bekannten, im besten Fall würde er um zehn Uhr heimkehren.

Thea umschritt in weitem Bogen den Sessel, auf welchem Walters schöne Freundin augenscheinlich auf den Säumigen gewartet, und setzte sich in die dunkelste Ecke des Gemachs.

Die Minuten verrannen der Harrenden mit bleierner Langsamkeit.

Endlich schlug die Uhr neun. Die beiden Schreiber nebenan klappten die Bücher zu und rüsteten sich zum Fortgehen.

Thea hörte, wie die Thür sich hinter ihnen schloß.

Würde Walter denn nicht endlich kommen?

Ihr gespannt lauschendes Ohr vernahm, wie ein hastiger Schritt die Treppe heraufkam, wie ein Schlüssel eilig im Schloß herumgedreht wurde . . .

Im nächsten Augenblick stand Walter der sich langsam aus dem Sessel im Hintergrunde des Zimmers aufrichtenden Gestalt gegenüber.

„Ah", sagte er, unangenehm überrascht, in dem sarkastischen Ton, den er sich in letzter Zeit gegen Thea erlaubte, „was verschafft mir diese seltene Ehre, wenn ich fragen darf?"

„Ich habe mit dir zu sprechen!"

Sie trat jetzt in den Lichtkreis, und es fiel Walter auf, daß sie furchtbar bleich aussah.

Ein unbehagliches Gefühl beschlich ihn.

„Mach' es kurz. Ich habe keine Zeit!"

„Du hast niemals Zeit für mich, daran zweifle ich auch heute nicht. Und doch mußt du mich anhören, ich kann es dir nicht ersparen. Daß du mich seit Wochen, seit Monaten immer mehr und mehr in einer unverantwortlichen Weise vernachlässigt hast, habe ich schweigend erduldet. Aber nun ist das Maß voll — nun frage ich dich: Ist es wahr, daß du so schamlos bist, mir deine Geliebte, eine Person, mit der du schon vor unserer Heirath ein Verhältniß hattest, als Gesellschafterin zuführen zu wollen?"

„Ah, wie kannst du das wissen — in welcher Art hast du spionirt?" fuhr Walter auf.

Auch er war erbleicht.

„Ich habe nicht spionirt — ich war ahnungslos bis heute Abend — ich vertraute dir in meiner Blindheit. Da führte mir der Zufall diese — diese Person in den Weg. Und nun sage mir: Ist alles, was hier in diesem Brief steht, erlogen?"

Er riß das zerknitterte Briefblatt heftig an sich.

„Mit welchem Recht öffnest du meine Correspondenzen?" fuhr er auf.

„Mit dem Recht einer schmählich hintergangenen Frau!"

An Thea herantretend, legte Walter begütigend die Hand auf ihre Schulter.

Sie aber schüttelte voller Abscheu seine Berührung ab.

Ein Bild der tiefsten menschlichen Verzweiflung kauerte sie sich auf einen der niedrigen Polstersitze, welche den Schreibtisch in der Mitte des Zimmers umstanden:

„Thea, weine doch nicht so! Ich leugne es nicht, daß ich zu Leonie noch bis vorgestern in intimen Beziehungen stand — was sie ahnt, ist Wahrheit: ich bin ihrer überdrüssig! Die Idee, sie zu deiner Gesellschafterin zu machen, ist unmöglich, das gebe ich zu. Zu meiner Rechtfertigung sei es gesagt: sie entsprang einer Weinlaune. Mein Gott, Thea, so höre doch auf zu weinen! Ich verspreche es dir, ich will mit der Person, welche außer ihrer schönen Figur und ihren feurigen Augen auch eine Dosis Verstand und Mutterwitz besitzt, brechen, endgiltig brechen, ich schwöre es dir!"

Die junge Frau achtete nicht darauf. Wie gehetzt floh sie aus dem Gemach.

Walter blickte ihr verstört nach.

Dann überflog er flüchtig Leonies Brief und zerriß ihn wüthend in kleine Fetzen.

Doch bald wurde er ruhiger.

„Ein Gutes hat die fatale Sache", sprach er zu sich selber. „Da Thea nun so wie so alles erfahren hat, kann ich mein Verhältniß zu Leonie rücksichtslos lösen. Sie wird mir zu kostspielig, ihre Ansprüche an meine Kasse wachsen täglich. Außerdem ist nichts unbequemer als eine eifersüchtige Geliebte. Morgen setze ich mich mit ihr schriftlich auseinander und gebe dem Portier Befehl, sie nie wieder hier vorzulassen."

Nachdem Walter diese löblichen Vorsätze gefaßt, entnahm er einem Fach seines Schreibtisches eine Summe Geldes und kleidete sich dann in aller Gemächlichkeit um, in der Absicht, heute noch einen Herrenabend, auf dem viel und hoch gespielt wurde, zu besuchen.

Als er, zum Ausgehen gerüstet, das Speisezimmer betrat, um die Kammerjungfer herbeizuschellen und sich durch sie nach dem Befinden Theas erkundigen zu lassen — er spürte eben wirkliches Mitleid mit ihr und konnte trotz aller Anstrengung sein Gewissen nicht ganz beschwichtigen — kam ihm die Köchin erschreckt und aufgeregt entgegen.

„Ach, gnädiger Herr — wir wußten nicht, daß der gnädige Herr zu Hause sei. Der Wassilij ist eben nach dem Arzte gelaufen — unsere arme gnädige Frau stirbt der Anjuta unter den Händen!"

(Fortsetzung folgt.)

weg. Als ihn Schweninger wieder besuchte, merkte er sofort, daß etwas gegen seine strengen Vorschriften geschehen war und er stürmte sozusagen mit fliegender Mähne und mit den wilden Augen eines Berbers zu mir und erklärte mir ungefähr: „Wenn Sie Ihren Mann umbringen wollen, dann geben Sie dem Fürsten den Schnaps weiter!"

Ich mußte lachen, die Fürstin aber fuhr lebhaft fort: „Von dieser ungewohnten und unerhörten Anrede war ich ebenso betroffen wie beleidigt. Aber was konnte ich machen? Mein Mann winkte ab und meinte: Ich probire es nun einmal mit diesem Doctor, er imponirt mir mehr als die Uebrigen. Also ließ ich den neuen Arzt fortmachen, wenn er auch noch einige Male meinen ersten Groll reizte; einmal hat er gar ein Glas, das ich meinem Manne wieder so zwischen hinein zugesteckt hatte und das er erwischte, einfach zum Fenster hinausgegossen."

Wie's bei einer Katzenhetze kommen kann!

Das „Deutsche Adelsblatt" brachte neulich eine aus einer Jagdzeitschrift übernommene Katzenhetze mit unerwartetem Ausgange. Es war ein artiges Jagdstücklein: Ein Herr Rittmeister a. D. auf einem blinden Gaule, in der Hand einen Sack mit einem Kater darin und von seinen beiden Hunden begleitet. Auf freiem Felde giebt der Herr den Kater den Hunden preis, in der Hoffnung, nun ein „recht interessantes Schauspiel" zu genießen. Der Kater aber, nicht faul, springt auf das Pferd, dieses macht einen Bocksprung, setzt seinen Reiter in den Sand und bringt den Kater in Sicherheit. Der Abgesetzte wird sich nicht sehr weh gethan haben und kann mit diesem unerwarteten Ausgang dieses „Jagdvergnügens" wohl zufrieden sein. Wie anders es hätte kommen können, das lehrt die Geschichte seines Vorgängers in dieser Art von Sport.

Diese Geschichte erzählt Grimmelshausen, welcher bekanntlich zur Zeit des dreißigjährigen Krieges lebte und über Selbsterlebtes und andere Begebenheiten dieser Zeit verschiedene Prosadichtungen schrieb, in seinem Simplicius Simplicissimus. Sie passirte einem Kriegsmanne, von Simplicius Olivier genannt. Zu Ehren dieses Olivier aber muß gesagt werden, daß er nicht lediglich zu seinem Vergnügen die Katzenhetze veranstaltete; er sollte die Katze bei Seite schaffen, und bei der Gelegenheit gedachte er, sich einen Spaß zu machen. „Ich steckte die Katze deshalb", so erzählt Olivier dem Simplicius, „nicht ohne große Mühe in einen Sack, nahm die zwei starken Bauernhunde meines Wirthes mit mir und trug die Katze in einem Sacke auf eine breite, lustige Wiese, woselbst ich meinen Spaß und lustige Kurzweil zu haben gedachte; denn ich vermeinte, weil kein Baum in der Nähe war, auf welchen sich die Katze flüchten könnte, so würden sie die Hunde auf der Ebene eine Weile hin- und widerjagen, wie einen Hasen raumen und mir ein treffliches Vergnügen anrichten. Aber, potz Stern! es ging mir nicht allein hundeübel, wie man zu sagen pflegt, sondern auch katzenübel. Wie nämlich die Katze, sobald ich den Sack aufthat, nur ein weites Feld und auf demselben ihre zwei starken Feinde und nichts Hohes vor sich sah, wohin sie ihre Zuflucht hätte nehmen können, so wollte sie sich doch nicht so schlechthin in die Niedere begeben und sich das Fell zerreißen lassen, sondern sie setzte sich auf meinen eigenen Kopf, und als ich ihr dies wehren wollte, fiel mir der Hut herunter. Je mehr ich sie nun herunter zu zerren trachtete, desto fester schlug sie ihre Nägel ein, um sich zu halten. Diesem unseren Gefechte konnten jedoch die beiden gierigen und ohnedies zum Katzenkriege abgerichteten Hunde nicht lange zusehen, sondern sie mengten sich mit ins Spiel und sprangen mit offenem Rachen von hinten, von vorn und von der Seite nach der Katze, die sich aber gleichwohl nicht von meinem Kopfe hinweg begeben wollte, sondern sich sowohl in meinem Angesichte als sonst auf dem Haupte mit Einschlagung ihrer Krallen festhielt, so gut sie konnte. That sie nun mit ihrem Dornhandschuh einen Fehlstreich nach den Hunden, so traf mich derselbe gewiß; weil sie bisweilen aber auch die Hunde auf die Nase schlug, so beflissen sich dieselben, sie mit ihren Talpen herunterzubringen und gaben mir damit manch unfreundlichen Griff ins Gesicht. Wenn ich hingegen selbst mit beiden Händen nach der Katze tastete, so biß und kratzte sie nach ihrem besten Vermögen. Und also wurde ich denn von den Hunden und der Katze zugleich bekriegt, zerkratzt und dermaßen schrecklich zugerichtet, daß ich schwerlich noch einem Menschen gleich sah . . . Zuletzt mußte ich ganz aus freien Stücken auf die Erde niederfallen, damit die beiden Hunde die Katze erwischen könnten, wenn ich anders nicht haben wollte, daß mein Kapitolium noch länger ihr Fechtplatz sein sollte. Die Hunde erwürgten zwar die Katze, ich hatte aber bei weitem keinen so herrlichen Spaß daran, als ich gehofft hatte, sondern nur Spott und ein ein solches Angesicht, wie du noch vor Augen siehst." Das war der Ausgang der Katzenhetze des Olivier.

Vermischtes.

Zwerge in Kamerun.

Von einem Zwergvolk in Kamerun erzählt der Commandeur der dortigen Schutztruppe, Hauptmann v. Kamptz, in dem Bericht über die Bana-Bule-Expedition, der in der letzten Nummer des „Deutschen Colonialblatts" veröffentlicht wird. Es heißt in dem Bericht: „Während des Aufenthalts in Tunga war es mir vergönnt, zum ersten Male mehrere Leute des bisher nur dem Namen nach bekannten Zwergvolkes der Bakellis zu sehen. Die Bakellis bewohnen den westlichen Urwaldgürtel und kommen hauptsächlich im Ngumba-, Bakoko- und Buligebiet vor. Nach wiederholter Aufforderung brachte mir Tunga einen Häuptling und sieben Männer dieses Volkes. Ich habe die Körpergröße dieser acht Leute gemessen, die von 1,45 bis 1,60 Meter variirt. Die Bakellis haben sich augenscheinlich schon vielfach mit anderen Stämmen gemischt, nur bei den kleinsten Männern war die hellere, beinahe gelbe Hautfarbe und die eckigen, starkknochigen Gesichter zu bemerken. Schon während meines Aufenthaltes in Matemape war von einer Patrouille ein Bakelliweib und ein Knabe ergriffen worden. Nur der Knabe schien von reiner Rasse zu sein. Beide entwichen, absichtlich nicht streng bewacht. Späterhin kaufte ich in Lolodorf von einem Ngumbahäuptling ein ausgewachsenes Bakellimädchen frei, dasselbe ist 1,24 Meter groß; ich habe es behufs Messungen und Abbildung nach Kamerun gebracht. Die Bakellis sollen fleißige Gummisammler und Jäger sein, trotzdem werden sie von den anderen Stämmen verachtet und werden kaum als Menschen angesehen.

Eine Kriegsepisode von Puertorico.

Zur Illustration des grotesken Charakters des Feldzuges auf Puertorico — so schreibt der „Daily Telegraph" — verdient ein höchst merkwürdiger Fall, der einem Correspondenten des „Newyork Herald" passirt ist, erzählt zu werden. Der Berichterstatter marschirte an der Spitze des amerikanischen Heeres, als er bei Coamo plötzlich einem weit vorgeschobenen spanischen Posten in die Hände fiel. Sein eingeborener Führer lief, was er laufen konnte; der Journalist aber hatte nicht mehr Zeit, zu entfliehen. Aber anstatt ihn als Gefangenen zu behandeln, begannen die spanischen Offiziere mit ihm zu parlamentiren, und nach einer kurzen Unterredung beschlossen sie, sich ihm zu ergeben. Der Amerikaner war einfach „baff", aber er bemühte sich, sein grenzenloses Erstaunen ob der Entwicklung, die das Abenteuer genommen hatte, zu verbergen; er unterhandelte mit den Offizieren und zog sich dann zurück, indem er erklärte, daß er dem Höchstcommandirenden, General Nelson Miles, mittheilen wolle, daß die Garnison von Coamo zur Uebergabe der Stadt bereit sei. General Miles glaubte anfangs, daß der Journalist verrückt geworden sei, aber „der Zeitungsschreiber" hatte die Wahrheit gesagt, denn die Stadt war wirklich bereit, zu capituliren.

Vulcanischer Ausbruch.

Von den Neuen Hebriden kommt die Nachricht, daß dort am 3. Juni ein heftiger vulcanischer Ausbruch stattgefunden hat, der unter den Einwohnern, bei der Plötzlichkeit desselben, große Schrecken verursacht. Ein Augenzeuge, ein Deutscher, berichtet den „Hamb. Nachr." darüber Folgendes: „Nachmittags 3 Uhr verfinsterte sich auf einmal der Himmel, es wurde nachtdunkel, ein heftiger Orkan brach los, von schweren Regenschauern begleitet. Immer dichter wurde die Dunkelheit, die Erde bebte; wir hatten das Gefühl, als ob das Haus wie auf Rädern, bald langsam, bald in heftigen Stößen über den Boden fortrolle und stürzten ins Freie. Dort heulte der Sturm und schauerlich klang dazu der unterirdische Donner. Zollhoch fiel vulcanischer Sand nieder. Die Eingeborenen, vor Furcht getrieben, stürzten aus den Bergen in die Ansiedlung, um bei uns Hilfe oder Schutz zu finden, doch blieben alle unverletzt, wir befürchten jedoch, daß dies nur der Vorläufer eines größeren Ausbruchs sein wird." Die Insel Fangoa, auf der dies Erdbeben stattfand, liegt zwischen den Sandwich- und Epi-Inseln und gehört speciell zu der Shepherd-Gruppe.

Aus den Provinzen.

δ **Marienwerder**, 19. Aug. Der Hochstapler, welcher neuerdings in unserer Umgegend sein Unwesen treibt und durch Briefchen mit **gefälschter Unterschrift größere Geldbeträge** zu erschwindeln versucht, ist der 23jährige Robert Brüske aus Gerdien bei Dirschau, der sich zuweilen auch v. Lippinski nennt. Vorgestern Vormittag erschien der Gauner angeblich im Auftrage eines Strommeisters bei dem Buschwärter Brand in Katscherkämpe und versuchte, diesen ebenfalls um 20 Mk. zu erleichtern. Der Buschwärter bemerkte sofort die plumpe Fälschung und wollte den Betrüger festnehmen. Dieser ergriff aber noch rechtzeitig die Flucht und ließ sich bei Kurzebrack in einem Kahn über die Weichsel setzen. Der inzwischen telephonisch benachrichtigte Gendarm schlug denselben Weg ein und nun begann auf dem jenseitigen Weichselufer eine wilde Jagd. Schließlich verlor der Beamte aber doch in dem sehr hohen Strauche der Kämpe bei Nichtsfelde die Spur des Verbrechers und mußte endlich nothgedrungen die Verfolgung aufgeben.

Danziger kirchliche Nachrichten

für Sonntag, den 21. August.

St. Marien. 8 Uhr Herr Diakonus Brausewetter. 10 Uhr Herr Consistorialrath D. Franck. 2 Uhr Herr Archidiakonus Dr. Weinlig. Beichte Morgens 9½ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der St. Marienkirche Herr Consistorialrath D. Franck. Donnerstag, Vormittags 9 Uhr, Missionsstunde Herr Consistorialrath D. Franck.

St. Johann. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Auernhammer. Beichte Vormittags 9½ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Auernhammer. Nachmittags 2 Uhr Herr Pastor Hoppe. Donnerstag, Nachmittags 5 Uhr, Bibelstunde Herr Pastor Hoppe.

St. Katharinen. Vormittags 8 Uhr Herr Archidiakonus Blech. 10 Uhr Herr Pastor Ostermeyer. Beichte Morgens 9½ Uhr.

Kinder-Gottesdienst der Sonntagsschule, Spendhaus, Nachmittags 2 Uhr.

Spendhaus-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Blech.

Evangelischer Jünglingsverein, Gr. Mühlengasse .. Abends 7½ Uhr Vortrag von Herrn Pfarrer Galow aus Pastwisko: „Bilder aus der Diaspora unserer Provinz." Andacht Herr Pastor Scheffen. Dienstag und Freitag, Abends 8½ Uhr, Uebungen des Posaunenchors. Mittwoch, Abends 8½ Uhr, Uebungen des Gesangchors. Donnerstag, Abends 8½ Uhr, Bibelbesprechung 1. Korintherbrief Kap. 11 Herr Pastor Scheffen. Auch solche Jünglinge, welche nicht Mitglieder sind, werden herzlich eingeladen.

St. Trinitatis. Vorm. 9½ Uhr Herr Prediger Schmidt. Nachm. 2 Uhr Herr Prediger Dr. Malzahn. Beichte um 9 Uhr früh.

St. Barbara. Morgens 8 Uhr Herr Prediger Fuhst. Vormittags 9½ Uhr Herr Prediger Hevelke. Beichte Morgens 9 Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der großen Sacristei Herr Prediger Fuhst. Nachmittags 6 Uhr Versammlung des Jünglingsvereins im Gemeindehause Herr Prediger Hevelke.

Garnisonkirche zu St. Elisabeth. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Militäroberpfarrer Consistorialrath Witting. Um 11½ Uhr Kindergottesdienst derselbe.

St. Petri und Pauli. (Reformirte Gemeinde.) Vorm. 8 Uhr Herr Pfarrer Naudé. 9½ Uhr Herr Pfarrer Hoffmann.

St. Bartholomäi. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Stengel. Beichte um 9½ Uhr. Kindergottesdienst um 11½ Uhr.

Heilige Leichnam. Vormittags 9½ Uhr Herr Superintendent Boie. Die Beichte Morgens 9 Uhr.

St. Salvator. Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Woth. Die Beichte 9½ Uhr in der Sakristei.

Mennoniten-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Mannhardt.

Diakonissenhaus-Kirche. Vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Vikar Hinz. Freitag, Nachmittags 5 Uhr, Bibelstunde Herr Vikar Hinz.

Kirche in Weichselmünde. Vormittags 9½ Uhr Herr Pfarrer Döring.

Schulhaus zu Langfuhr. Vormittags 8 Uhr Militärgottesdienst Herr Pfarrer Lutze. 10 Uhr Civilgottesdienst, derselbe. 11½ Uhr Kindergottesdienst, derselbe.

Schidlitz, evangelische Gemeinde, Turnhalle der Bezirks-Mädchenschule. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Hr. Pastor Voigt. Beichte und heil. Abendmahl nach dem Gottesdienst. Nachm. 2 Uhr Kinder-Gottesdienst. Abends 7 Uhr Jungfrauen-Verein (Schlapke 978). Dienstag, Abends 8 Uhr, Bibelstunde.

Bethaus der Brüdergemeinde, Johannisgasse 18. Nachmittags 5 Uhr Predigt Herr Pfarrer Otto-Oliva. Freitag, Abends 7 Uhr, Erbauungsstunde.

Heil. Geistkirche. (Evangel.-lutherische Gemeinde.) Vormittags 10 Uhr Lesegottesdienst. Nachmittags 2½ Uhr dasselbe.

Evang.-luth. Kirche, Heiligegeistgasse 94. 10 Uhr Hauptgottesdienst Hr. Prediger Duncker. Nachmittags 3 Uhr Vespergottesdienst, derselbe.

Saal der Abegg-Stiftung, Mauergang 3. Abends 7 Uhr: Christliche Vereinigung, Herr Generalsuperintendent D. Döblin.

Missionssaal Paradiesgasse 33. Um 9 Uhr Morgens Gebetsversammlung, 2 Uhr Nachmittags Kindergottesdienst, 4 Uhr Nachmittags Soldaten-Mission, 6 Uhr Abends große Evangelisations-Versammlung. Montag bis Sonnabend, 8 Uhr Abends, christliche Versammlungen. Jedermann ist herzlich eingeladen.

St. Hedwigskirche in Neufahrwasser. Vorm. 9½ Uhr Hochamt und Predigt Herr Pfarrer Reimann.

English Church. 80. Heilige Geistgasse. 11th Sunday after Trinity. Service 11. a. m. Frank. S. N. Dunsby, Reader in Charge.

Freie religiöse Gemeinde. Scherler'sche Aula. Poggenpfuhl 16. Vormittags 10 Uhr Hr. Prediger Prengel: Menschliches Wünschen.

Baptisten-Kirche, Schießstange 13/14. Vormittags 8¾ Uhr Betstunde, 9½ Uhr Predigt, 11 Uhr Sonntagsschule. Nachmitt. 4 Uhr Predigt. 6 Uhr Jünglings- und Jungfrauenvereinsstunde. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Vortrag Herr Prediger Haupt. Zutritt frei.

Methodisten-Gemeinde, Jopengasse Nr. 15. Vormittags 9½ Uhr Predigt, 11 Uhr Sonntagsschule, Abends 6 Uhr Predigt. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde. — Heubude: Sonntag Nachmittag 2¼ Uhr Gesangs-Gottesdienst. Jedermaan ist freundlich eingeladen. R. Ramdohr.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Bunte Chronik.

Nochmals Tyras II.

Zur Ehrenrettung von Tyras II. meldet sich die Firma Cäsar und Minka, Besitzer O. Friedrich, zu Zahna. Sie hat den in dem Gespräch Bismarcks mit Redacteur Memminger so hart mitgenommenen Reichshund geliefert und tritt nun für die historische Stellung von Tyras II. und das eigene Geschäftsrenommée mit einer Erklärung ein, in der es heißt:

„Der Ankauf des Hundes Tyras II. vollzog sich wie folgt:

Der Herr Staatsminister v. Bötticher ertheilte mir Anfang des Jahres 1889 den Auftrag, für Se. Majestät den Kaiser einen Hund, möglichst genau wie Tyras I., also eine große, schwarze Dogge mit weißem Bruststern, zu beschaffen. Ich ließ drei solcher Hunde, jeden derselben in sechs verschiedenen Stellungen, durch den Hofphotograph Strensch in Wittenberg photographiren; und Se. Majestät, dem die Bilder vorgelegt wurden, entschied sich für den später angekauften „Tyras II.", der nun dem Herrn Staatsminister v. Bötticher, als er sich zur Jagd in Radis befand, in Gegenwart der Gemahlin des Ministers, des jetzigen anhaltischen Staatsministers v. Koseritz und des Frhrn. v. Bodenhausen auf Radis vorgeführt wurde. Das Bild des ausgewählten Hundes wurde nun noch einmal dem Kaiser vorgelegt, der den Befehl gab, daß ich den Hund jetzt noch drei Wochen verpflegen und ihn am 1. April an Herrn Minister v. Bötticher abliefern sollte. Das ist geschehen. Und unmittelbar, nachdem ich die Quittung über die Bezahlung des Hundes, die beiläufig lange nicht 600 Mk. betrug, ausgestellt hatte, fuhr der Kaiser vor und nahm den Hund, über den er seine Befriedigung äußerte, in Empfang und fuhr dann die kurze Strecke nach dem Reichskanzleramt, bis wohin ein Diener den Hund führte. Im Vorhofe des Reichskanzleramts nahm der Kaiser den Hund an sich und führte ihn selbst dem ihm entgegenkommenden Fürsten zu, der sichtlich über den Hund erfreut war und ihn, nachdem sich der Kaiser wieder entfernt hatte, seinen Gästen zeigte. Das ist das Wahre über „Tyras II." Aus dieser Darstellung geht hervor, daß Tyras II. garnicht in der von Memminger geschilderten Verfassung gewesen sein kann, daß der Kaiser und Fürst v. Bismarck die ihnen von Memminger in den Mund gelegten Aeußerungen garnicht gethan haben können.

Das „Berl. Tagbl." glaubt wohl mit Recht, daß der Spott, der so beißend über den unglücklichen Hund ausgegossen wurde, nach einer ganz anderen Stelle gemeint war. Den Hund schlug man, und den Bötticher meinte man.

Sands Hinrichtung.

Karl Ludwig Sand, der Jenaer Burschenschafter, der sich durch die Ermordung Kotzebues, die von so großen Folgen für die deutsche Geschichte werden sollte, einen Namen gemacht hat, ist bekanntlich am 20. Mai 1819 in Mannheim hingerichtet worden. Ueber diese Hinrichtung ist nun neuerdings ein ganz ausführlicher Bericht eines Augenzeugen unter den nachgelassenen Papieren des 1894 verstorbenen Geh. Regierungsraths Prof. Dr. jur. Karl Eduard Zachariä v. Lingenthal aufgefunden worden. Der Bericht stammt aus der Feder des berühmten Staatsrechtslehrers an der Universität Heidelberg, Karl Salomo Zachariä v. Lingenthal, der der Hinrichtung Sands persönlich beigewohnt hat, „theils, weil er als Lehrer des Criminalrechts dabei nicht fehlen zu dürfen glaubte, theils weil er einen Menschen von Angesicht zu Angesicht zu sehen wünschte, über dessen That die entgegengesetztesten Urtheile gefällt worden sind und gefällt werden können", und dürfte schon aus diesem Grunde von einigem Interesse sein. Daneben enthält aber der Bericht, der kurz nach der Hinrichtung verfaßt sein muß, so viel Interessantes, daß einige der wichtigsten Stellen — er wird in der von der Badischen Historischen Commission herausgegebenen „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins" von W. Fischer mitgetheilt — wiedergegeben zu werden verdienen. Um 5 Uhr Morgens — am 20. Mai — verließ Sand das Gefängniß, in welchem er in den letzten Tagen von Mehreren besucht worden war. Die Begleitung eines Geistlichen zur Richtstätte hatte er abgelehnt unter dem Vorgeben, daß er doch selbst beten müsse, auch hierzu die Stärke zu haben hoffe, ferner, daß er den Herren diesen schweren Gang zu ersparen wünsche. Der ganze Zug bestand aus zwei Wagen. In dem ersten, einer Halbchaise, saß Sand und neben ihm ein Zuchthauswärter; Sand lag ihm in den Armen, nicht körperlich stark genug, um sich aufrecht zu erhalten; in dem zweiten Wagen saßen die Gerichtspersonen. Sand trug einen schwarzen, nach deutscher Art gemachten Rock, ein weißer Hemdenkragen lag oben auf dem Rock. Der Kopf war unbedeckt. Sein Gesicht war todtenblaß; die Augen, schwarz, waren auffallend feurig. Dickes, langes, unten sich ringelndes Haar umschattete das Gesicht, das breit und länglich war. Sein Körper war breitschultrig, mehr als mittelmäßige Länge. Auf dem ganzen Zuge war sein Betragen ruhig; er blickte gen Himmel und in der Gegend umher. Er wurde aus dem Wagen gehoben und bestieg nun die Todesbühne, so daß er von zwei Männern mehr gehoben und getragen als geführt wurde. Auf dem Schaffott angekommen, wendete sich Sand mit seinen Begleitern nach der Stadt zu. In dieser Stellung sprach er wenige Worte und hob dabei seine rechte Hand in die Höhe. Eine längere Rede zu halten soll ihm verboten worden sein. Selbst die am nächsten Stehenden konnten von Sands Worten nur das Wort „Gott" verstehen; der Inhalt seiner Rede soll der gewesen sein, daß er zu Gott schwöre, daß er seine That allein in der Absicht gethan habe, das Vaterland zu retten. Hierauf begann der Scharfrichter sein schweres Werk. Sand wurde mit einem Strick an den Stuhl befestigt, die Haare wurden ihm auf dem Scheitel zusammengebunden, die im Nacken, die kürzeren, abgeschnitten, mit einem bunten Tuch wurden ihm die Augen verbunden. Leider beherrschte der Scharfrichter sein blutiges Handwerk nicht mit Sicherheit, sondern mußte zwei Hiebe führen, so daß der an sich schon greuelvolle Anblick der Hinrichtung noch scheußlicher wurde. Der Kopf und der Körper wurden dann in einen gewöhnlichen Sarg gelegt. Der ganze Auftritt auf dem Todesgerüst hatte gegen eine Viertelstunde gedauert. Sand blieb sich gleich, nicht unruhig, nicht geckenhaft. Sein letzter Blick, als ihm die Augen verbunden wurden, war gen Himmel gerichtet. Er sprach nach jenen Worten weiter nicht, nickte jedoch einmal, als er schon auf dem Stuhl saß und ihm der Scharfrichter etwas sagte. Die abgeschnittenen Haare, die einzeln auf dem Gerüst lagen, wurden eifrig aufgesucht und aufbewahrt.

Die Etikette bei den Hofjagden.

Die bevorstehende Eröffnung der Jagdsaison giebt den Herren des Hofstaates des Präsidenten der französischen Republik, Herrn Felix Faure, viel zu schaffen; handelt es sich doch um die Zusammenstellung der Gästelisten. Mit großer Strenge und peinlicher Genauigkeit wählt man da die glücklichen Sterblichen, die an den „Hofjagden" des Präsidenten der Republik Theil nehmen werden, und scheidet unbarmherzig alle Nimrods aus, die sich gegen die Hofetikette vergangen haben. Wie streng es bei den von Herrn Felix Faure veranstalteten Jagden zugeht, davon weiß ein hoher Richter ein Stückchen zu erzählen. Es war im Vorjahre bei einer „Hofjagd" in der Nähe von Rambouillet. Herr Felix Faure, dem, wie immer, ein besonders guter Platz angewiesen war, schritt langsam mit gesenktem Gewehrlauf eine Waldlichtung entlang. Den „historischen" Filzhut keck auf das linke Ohr gesetzt, erwartungsvoll, beobachtete er die Umgebung — knapp hinter ihm unser Richter, als da mit einem Male aus dem eben aufgespürten Fasanenvolk ein stattlicher Hahn emporflog und sich mit plumpem Flügelschlage oberhalb des Präsidenten bewegte — ein prächtiges Ziel. Herr Felix Faure erhob das Gewehr — ein Knall — der Hahn fiel zu Boden. — „Ein schöner Schuß, wahrhaftig, Herr Präsident!" beglückwünschte der Richter den Schützen. Keine Antwort, kein Dank! Das Schießen begann von neuem, die Jagd wurde fortgesetzt. Später, als man heimging, näherte sich ein Offizier des militärischen Hauses des Präsidenten unserem Richter und sagte: „Ich muß Ihnen mittheilen, mein Herr, daß Sie sich fernerhin von den Jagden des Herrn Präsidenten fern halten mögen!" — „Ich?" wandte sich der gute Mann an den Offizier lächelnd — „was hab' ich denn gethan, warum denn?" — „Man spricht den Herrn Präsidenten nie an, ohne von ihm zuerst ins Gespräch gezogen zu werden!" — Seitdem strich man den Namen des biederen Richters aus der Liste der Geladenen des Präsidenten der französischen Republik.

Seltsames vom chinesischen Kaiserhofe

erzählt der frühere deutsche Gesandte in China, M. v. Brandt, im Augustheft der „Cosmopolis" (Verlag von Rosenbaum u. Hart, Berlin W.). Der Kaiser hat sich, wenn er im Palast residirt (den fünf- bis sechstausend Personen bewohnen), strengen Vorschriften zu unterwerfen. Jeden Morgen muß er um 2 Uhr aufstehen, hat von 3 bis 6 Uhr Morgens den Vorsitz des Geheimen Raths, frühstückt um 9 Uhr und dinirt um 5 Uhr Abends; dazwischen vielfach politische Beschäftigung und Erledigung der Staatsgeschäfte. Eine Unzahl von Dienern und dabei schlechteste Bedienung! Das Essen für jeden Tag ist auf lange Zeit hinaus vorgeschrieben: Da es nun vorkommen könnte, daß junge Gemüse z. B. einmal nicht aufzutreiben wären, so sind sie für die kaiserliche Tafel immer einen Monat zu spät nach ihrem wirklichen Erscheinen angesetzt. Ebenso mit den Früchten, ebenso mit jeder anderen Lieferung. Dabei wird dem Kaiser das Frühstück, das er um 9 Uhr einnimmt, täglich mit 4000 Franken berechnet. Alles wird ihm paarweise vorgesetzt, zwei Enten, zwei Hühner, zwei Fische. Seiner Mahlzeit wohnen dauernd Aerzte bei; nimmt er von einer Speise, die er gern mag, zuviel, so wird sie ihm auf Befehl der Aerzte nicht wieder vorgesetzt. Will er den Palast verlassen, so ist die Ceremonie noch heute die gleiche wie vor 500 Jahren. Die Pferde müssen die allersichersten sein, man wählt deshalb die allermüdesten, schlechtesten. Straßen werden für ihn in grader Linie querfeldein gelegt; war früher an einer Stelle ein längst vertrockneter Bach, so wird nichtsdestoweniger an der betreffenden Stelle eine Brücke gebaut. Die Kosten wachsen dabei ins Ungeheuerliche. Nicht minder interessant ist die Schilderung der Ceremonien am Pekinger Hofe, die v. Brandt giebt; daß sie bei Empfang des Prinzen Heinrich modificirt und europäisirt wurden, darf als Ereigniß in der Geschichte Chinas angesehen werden.